

# bsz

bärner studizytig

AZB CH-3012 Bern

bärner studizytig #6 dezember 2016

- **Besetzt!**
- **Der heimliche Kartograph der Baustellen**
- **Ihr habt ja die Wahl**
- **Seid selbstbestimmt!**
- **Im Gespräch mit Mark Eisenegger**
- **SUB-Seiten: Ab an die Urne!**

Viva



Das kostenlose  
Banking-Paket für  
Jugendliche und  
Studierende

## Mit Viva mehr profitieren.

Mit kostenlosem Bargeldbezug schweizweit und den Viva Movie Days.  
Jeden Tag für CHF 13 ins Kino, inklusive Popcorn und Softdrink.

[credit-suisse.com/viva](https://credit-suisse.com/viva)

**viva**

Access All Areas

# Editorial

## #6

### Liebe Freundinnen und Freunde kernfeuchter Nachtzug-Brioche

Was ist nur los mit den Schweizer Medien? Beim Plöiderlen mit dem Kommunikationswissenschaftler Mark Eisenegger mussten wir leider feststellen, dass in der weiten CH-Medienlandschaft alarmierende Zustände herrschen. Inhalte werden kaum mehr eingeordnet, die Konsistenz der freitäglichen Fashion-Lektüre ist dünnflüssiger als der Mensa-Filterkaffee, ja selbst in den Editorials der renommiertesten zytige werden glorreiche Kleinstaaten durch Abkürzungen ersetzt. Und dann müssen wir Studis uns auch noch den Vorwurf gefallen lassen, nur Gratisblättli zu lesen.

Dabei – was ist schon ein Gratisblättli? Die *bärner studizytig* ist eins, kann aber von alphabetisierten Menschen kaum in dieselbe Kategorie wie die gemeine PendlerInnenlektüre eingeordnet werden. Wir sprengen die Grenzen der Gratiskultur – und das zieht sich durch die sechste Ausgabe: Im Gespräch mit Wahlverweigerern hinterfragen wir den Parlamentarismus, beim Besuch besetzter Häuser stossen wir an den Limes des Privateigentums und unterwegs mit dem heimlichen Kartographen der Berner Baustellen entdecken wir dessen grenzenlose Faszination für Kräne.

Zurück zum Gratismedium eurer Wahl. Wir können die Gerüchte bestätigen und so mit zahlreichen Verschwörungstheorien aufräumen: Ja, auch wir sind vor den immensen Anforderungen an die Giganten der Industrie nicht gefeit und wagen den lange angekündigten Schritt in die grosse weite Welt des Internets. Die *studizytig* ist online und freut sich auf hemmungslose Diskussionen mit und unter der LeserInnenschaft.

In Liebe,  
Eure Redaktion  
redaktion@studizytig.ch  
www.studizytig.ch

inägspienzlet	4
<hr/>	
– Besetzt!	
charaktergring	9
<hr/>	
– Der heimliche Kartograph der Baustellen	
es gchäär	13
<hr/>	
– Ihr habt ja die Wahl	
gschnögget	17
<hr/>	
– Seid selbstbestimmt!	
plöiderlet	19
<hr/>	
... mit Mark Eisenegger	
wärweistä	24
<hr/>	
grümschelichschtä	25
<hr/>	
sub-seiten	26
<hr/>	
– Austritt der SUB aus VBSL	
– Präsidentin und Fraktionen des StudentInnenrats	
– Bericht aus Berlin	

# Besetzt!

**Hausbesetzungen werden häufig erst dann thematisiert, wenn es zum Konflikt kommt: Wohnungen werden geräumt, Häuser von der Polizei durchsucht, Zwischennutzungsverträge ausgehandelt. Die Beweggründe, Häuser zu besetzen, werden dabei meist aussen vor gelassen.**

Über Hausbesetzungen liegt ein mystischer Nebelschleier. Zu Beginn der Recherche wird schnell klar: Es ist extrem schwierig, an tiefere Informationen aus der HausbesetzerInnenszene zu gelangen. Quellen ziehen sich zurück, Aussagen werden verweigert und Inhalte anonymisiert. Die Skepsis gegenüber den Medien ist gross. Gertrud\* (21) hat in einem besetzten Haus gelebt und kennt die Szene. Sie hält ihren Cappuccino mit beiden Händen umschlossen. Im kleinen Restaurant sind wenige Leute anwesend. Der Raum ist hellhörig, aber sie spricht trotzdem offen: «Die Diskussion ist dauerhaft. Es gibt innerhalb der BesetzerInnenszene Befürworter und Gegner. Die einen finden, die Medien seien nicht objektiv oder gegen dich. Die anderen finden, man solle sich öffnen und seine Anliegen auch durch die Medien mitteilen.» Da sich die Besetzenden meist auch in einem juristischen Graubereich bewegen, ist es heikel, sich öffentlich zu exponieren.

## **Logbuch: Der Anfang**

*Befreundete treffen sich. Sie wollen ein Haus zu einem Zweck besetzen. Die Befreundeten holen weitere FreundInnen. Neue Freundschaften entstehen. Das Kollektiv formiert sich. Ein leerstehendes Wohngebäude wird gesucht: aktiv in den Quartieren, passiv übers Sichumhören. Monate vergehen.*

## **Politisch oder faul?**

Moritz\* (20) sitzt auf einem Sofa in einem besetzten Haus in Bern und erklärt, weshalb er in allen Formen von Besetzungen politische Stellungnahmen sieht: «Auch wenn du aus persönlichen Gründen ein Haus besetzt, weil du z.B. keine Wohnung findest oder einen alternativen Ort bieten willst, drückst du ein politisches Bedürfnis aus.» Er gestikuliert nicht gross, wenn er spricht. «Selbst Leute, die Häuser besetzen und von sich aus sagen: «Ich mache das nicht aus politischen Gründen», teilen ein politisches Bedürfnis mit. Sie reflektieren es vielleicht nicht so, aber sie leben schliesslich auch nicht in normalen Mietwohnungen.» Wohnungsknappheit und das Bedürfnis nach Freiräumen, beziehungsweise freiem Gestaltungsraum sind zwei Gründe, weshalb Häuser besetzt werden. Im Gegensatz dazu gibt es aber auch politische Besetzungen wie die des Berner Zieglerspitals im Jahr 2015. Damals kritisierten die Besetzenden durch ihre Aktion die Schweizer Asylpolitik.

Vis-à-vis von Moritz sitzt Hans\* (25), der sich zwischendurch immer mal wieder eine selbstgedrehte Zigarette anzündet. Er sitzt zurückgelehnt auf einem tiefen Sofa und spricht sehr ruhig über seinen Weg in die Szene. «Es fängt damit an, dass du dir überlegst: wie möchte ich leben?» Er verdeutlicht weiter: «Soviel arbeiten, um Miete zu zahlen, das geht einfach

nicht. Ich möchte nicht leben, um zu arbeiten. Ich möchte in einer Gemeinschaft leben und soviel machen, wie ich kann und will.»

Weniger Miete zahlen, weniger arbeiten – unweigerlich drängt sich hier das Vorurteil der Faulheit auf. Gertrud stört sich an diesem: «Wir leben in vorgefertigten Mustern und Rastern. Die Leute haben dieses Scheuklappendenken: «Ich muss 100 Prozent arbeiten». Dabei gibt es andere Möglichkeiten sich zu beschäftigen, sich zu organisieren, zu leben.» Sie verteidigt die Standpunkte, obwohl sie selbst nicht aus dieser Überzeugung besetze. Für sie sei es interessant gewesen, mit einer Gemeinschaft eine alternative Lebensweise zu entdecken.

## **Logbuch: Die Vorbereitungen**

*Ein Haus wird entdeckt. Informationsbeschaffung: Das Grundbuchamt wird angerufen, das Bauinspektorat befragt: In welchem Zustand ist das Haus? Was sind die Zukunftspläne für das Gelände? Wochen vergehen. Das Haus eignet sich. Vorbereitungen: Briefe schreiben an den oder die EigentümerIn, an NachbarInnen, die Gemeinde und die Medien. Notwendig wäre nur der erste. Verteilen der Zuständigkeiten: Wer geht ins Haus, hängt die Banner raus, verbarrikadiert, kommuniziert nach aussen? Wer bleibt draussen, besorgt Essen und Trinken? Tage vergehen.*



Die Vorderseite des ersten «Bsetzt! Newsletter» vom Oktober 2016.

### Zu zehnt in einer Vierzimmerwohnung

Hans wuchs auf dem Land auf und war seit seinem Zuzug in die Stadt in besetzten Häusern unterwegs. «So will ich auch leben», war seine Reaktion bei seinen Besuchen. Bevor er aber überhaupt so wohnte, teilte Hans mit bis zu zehn anderen gewöhnliche Drei- bis Vierzimmermietwohnungen: «Irgendwann ging das nicht mehr. Wir haben in Mansarden und im Wohnzimmer gelebt. Wir sind an einen Punkt gelangt, an dem wir keine Wohnung mehr gefunden haben, die es uns ermöglicht hätte, so zu leben, wie wir es wollten.»

Moritz hat unter anderem alleine in einer Mietwohnung gewohnt. Damals wollte er möglichst schnell aus seinem Elternhaus ausziehen. Er kannte die Szene aber schon, war auch bei einigen Besetzungen dabei, und zog so eines Tages in ein besetztes Haus ein.

### Logbuch: Konsequenzen

*Der Besetzungsplan steht. Bei Ausführung sind seine rechtlichen Folgen: Auf jeden Fall Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, wenn die vergilbten Wände weiss angestrichen werden. Rechtliche Konsequenzen sind zur Kenntnis genommen. Stunden vergehen.*

### Gesucht: Freiraum in der Stadt

In der Stadt Bern sind die Wohnungen knapp. So stand es auch in den letzten Stadtberner Abstimmungsunterlagen. Wohnraum ist in der Stadt meistens rarer als auf dem Land. Jedoch will man sich nicht aus der Stadt verdrängen lassen und aufs Land ziehen müssen. Gertrud nennt die Gentrifizierung als Missstand: «Es gibt eine Aufwertung der Quartiere und die Anwohner können sich so die Mieten nicht mehr leisten. Nur weil ihr Wohnort interessant wird, müssen sie raus.»

## «Wir könnten locker drei Häuser füllen»

Der Wunsch nach freiem Gestaltungsraum hängt dabei eng mit der Wohnungsknappheit zusammen. Zwar gäbe es ausserhalb der Stadt mehr Freiräume, doch die Besetzenden wollen sich eben nicht aus der Stadt verdrängen lassen.

Damit schliesst sich für Moritz der Kreis: «Die Räume schneit es nicht vom Himmel. Das System gibt dir diese nicht einfach so.» Dass es sich dabei um

ein paar wenige handelt, die den Wunsch nach mehr freien Wohn-, Lebens- und Gestaltungsräumen äussern, sei unwahrscheinlich. «Wir könnten locker drei Häuser füllen», legen Hans und Moritz dar, «es kommen so viele Leute mit Ideen.» Der Zulauf sei immens, doch ihre Kapazitäten seien beschränkt. Bei der Besichtigung des Hauses wird augenscheinlich, dass jeder Raum bis zum letzten Winkel ausgenutzt ist. «Es fehlt an Räumen. Darum besetze ich», fasst Moritz zusammen.

### Logbuch: Das Ereignis

*Die Besetzung beginnt. Einstieg durchs Fenster, unauffällig rein. Nicht in flagranti erwischen lassen. Alles verbarrikadieren. Besetztbanner aus dem Fenster hängen. Die Polizei kommt spätestens nach einer Stunde. Das Banner zeigt: Das ist eine Besetzung. Die Eigentumsgesetze verbieten der Polizei den Zugriff ohne die Erlaubnis des/der EigentümerIn. Rein rechtliche Angelegenheit zwischen den Besetzenden und dem/der EigentümerIn. Die Polizei geht trotzdem nicht. Sie will Informationen: Wer seid ihr, wie viele seid ihr; kommt raus, lasst uns reden. Der Besetzungsplan besagt: Nicht rausgehen, sie verhaften dich; einfach abschütteln. Keine bis wenige brauchbare Informationen preisgeben: Wir sind tausende, zufrieden hier drinnen und stehen in Kontakt mit den EigentümerInnen. Stunden vergehen.*

### **Besetzung mit und ohne Vertrag**

Wenn ein Haus besetzt wird, kann zwischen den Besetzenden und den HauseigentümerInnen ein Zwischennutzungsvertrag vereinbart werden. Der Vertrag erlaubt den Besetzenden die Nutzung des Hauses. Nicht immer wird aber eine solche Vereinbarung angestrebt. Moritz macht deutlich, dass vieles davon abhängt, was bezweckt wird: «Das Ziel bei einer Besetzung ist objektabhängig: Du kannst dir erhoffen, lange darin zu wohnen, oder wie beim Zieglerspital kurzzeitig auf die Flüchtlingsproblematik aufmerksam zu machen.»

Jedoch müssen neuerdings zwischennutzungsfähige Gebäude, welche im Besitz der Stadt Bern sind, zur Zwischennutzung gar nicht mehr besetzt werden. Leerstehende städtische Gebäude können auf Antrag vertraglich zwischengenutzt werden. Beispiele dafür sind die alte Feuerwehrkaserne an der Viktoriastrasse und der Entsorgungshof im Ostring, in welchen die Caffè Bar Sattler expandiert. Ausserdem bietet die Koordinationsstelle für Zwischennutzungen der Stadt Bern auch die Möglichkeit, dass private EigentümerInnen ihre Häuser und Gebäude über diese Stelle zur Zwischennutzung freigeben können. Für Moritz ist diese Option eine Farce: «Leute wie wir können damit gar nichts anfangen. Es macht es für uns eher schwieriger. Andere Leute, die das Geld und die Mittel haben, können damit diese Objekte schnell und einfach mieten.» Obwohl die Koordinationsstelle die Objekte als günstig anpreist, zeigt ein kurzer Einblick in die Raumbörse, wie relativ dies zu verstehen ist. Ein Atelier/Büro in der Altstadt mit einer Fläche von 120m<sup>2</sup> wird für umgerechnet 1570 Franken pro

Monat vermietet. Hans und Moritz wäre es zwar nicht lieber, wenn die Gebäude leer ständen. Sie fänden es jedoch schöner, wenn etwas Alternatives entstehen könnte, anstatt dass diese Flächen kommerziell genutzt würden. Moritz pointiert: «Es hat einfach nichts mit alternativer Kultur zu tun, wenn du dort ein Café betreibst und darin Leute arbeiten lässt. Da kann man noch so lange Palettenmöbel vor die Tür stellen», und Hans ergänzt sogleich: «Sie machen damit ihren privaten Gewinn. Wir sind das Gegenteil. Wir machen doch keinen Gewinn.»

## **«Wir haben nicht den romantischen Traum, dass wir hier vom kapitalistischen System losgelöst sind»**

### **Logbuch: Der Alltag**

*Das Haus ist besetzt. Ausharren. Stresssituationen bewältigen. Mit der EigentümerInnenschaft verhandeln. Beschäftigungen: Möbel basteln, Karten spielen, Bücher lesen, nachdenken, improvisieren. Tage vergehen.*

### **Hausbesetzungen als Gegenvorschlag**

«Ich besetze ganz klar aus anarchistischen Gründen.» Hans strebt nach einer herrschaftslosen Gesellschaft und

sieht im Besetzen von Häusern ein Mittel, um gegen den Staat zu kämpfen. Er relativiert seinen Standpunkt jedoch: «Es ist schwierig, innerhalb vom kapitalistischen System etwas Neues zu probieren. Dieses Hausprojekt ist auch nur ein Versuch. Wir alle sind noch ans System gebunden: Krankenkassen, Steuern...» Moritz ergänzt: «Wir haben nicht den romantischen Traum, dass wir hier vom kapitalistischen System losgelöst sind. Wir zahlen normale Abfallgebühr, wir zahlen Strom – wir sind voll und ganz eingebunden.» Sie hätten nicht die Illusion, sich in ihrem Haus vollends dem Systemzwang entziehen zu können. Dafür müssten sie ihrer Meinung nach weit weg in den Wald ziehen – wobei sie sich eben nicht aus der Stadt verdrängen lassen wollen.

Moritz meint: «Es geht mir nicht darum, hier ein einfaches Leben aufzubauen, möglichst wenig zu arbeiten, es möglichst gemütlich zu haben. Ich will das System an der Wurzel verändern.»

«Das kann man nicht einfach so», reflektiert Hans. Sie sehen ihre Hausbesetzung jedoch als einen Gegenvorschlag zum vorherrschenden System. Moritz verdeutlicht aber, dass sie ihren Lebensstil keineswegs als Blaupause weitergeben wollen: «Wir sagen niemandem, dass sie es genau so machen sollen wie wir. Ich sehe es einfach gerne, wenn Sachen entstehen, die der Marktlogik widersprechen.»

### **Logbuch: Besetzt halten**

*Das Haus besetzt halten. Falls es Ablösungen gibt, das erste Mal das Haus verlassen. Freiheit geniessen. Gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen. Zurückkehren. Wochen vergehen.*

### Kompromisslos vs. kompromissbereit

Zwischen dem Kollektiv von Hans und Moritz und den HauseigentümerInnen besteht ein Zwischennutzungsvertrag. Der Vertrag sei ein Kompromiss, den sie eingehen. In der Szene ist der Diskurs aber gross, ob Zwischennutzungsverträge angenommen oder rigide abgelehnt werden sollen. Selbst ein und dasselbe Kollektiv kann von Haus zu Haus eine andere Strategie verfolgen. Hans und Moritz stimmen ohne zu zögern dem Vorwurf zu, dass ihre Kompromissbereitschaft inkonsequent sei. Denn die Zugeständnisse untergraben ihr ideologisches Ziel, das System grundlegend zu verändern. Darauf entgegen sie jedoch, dass ohne Kompromisse die Repressionen unerträglich werden können. «Wenn du nicht kommunizierst und keine Kompromisse machst, ist es jedes Mal einfach ein Kampf», fängt Moritz an und erzählt, «dann kommen sie und räumen dich, dann gibt es diese Anzeigen und du hast wieder kein Zuhause mehr.» Wenn daraufhin erneut ein Haus mit dieser Strategie besetzt wird, laufe es höchstwahrscheinlich wieder nach demselben Muster ab. Dabei steigt die Busse für jene, die wiederholt besetzen, bei jeder Anzeige. Nach einer gewissen Anzahl Anzeigen ist man anschliessend auf Bewährung und ab diesem Zeitpunkt kann die Konsequenz für eine weitere Straftat eine Gefängnisstrafe sein. Hans und Moritz finden diese Besetzungsart zermürbender als einen Kompromiss einzugehen und dafür die Bewegung aufrecht zu erhalten.

Die Szene ist in dieser Hinsicht jedoch gespalten. Einige finden, dass die Bewegung durch den Kompromiss verwässert wird. Grundsätzlich bestehe aber auch die Möglichkeit, keine Verhandlungen mit den EigentümerInnen zu führen, nicht geräumt zu werden und dadurch stillschweigend toleriert zu werden. Die Wahrscheinlichkeit diesen «Jackpot» zu knacken, schätzt Moritz jedoch als sehr gering ein.

### Logbuch: Haus beleben

*Das Provisorium entwickelt sich: Holzschnitt wird vom Hauseingang entfernt, kahle Zimmer möbliert, leere Wände belebt, Schloss ausgewechselt, Toilette repariert, öffentliche Angebote erstellt. Monate vergehen.*



### Der Alltag in den besetzten vier Wänden

Beide empfinden das Leben im besetzten Haus als sehr vorteilhaft: Es gebe Diskussionen mit gleichgesinnten Menschen, Projekte werden angerissen. Der entstehende Austausch sei ihnen wichtig. Auch das Leben unter den BewohnerInnen beschreiben sie als sehr offen, die Solidarität werde bei ihnen gross geschrieben.

Damit das Zusammenleben nicht im Chaos versinkt, treffen sich die Hausbesetzenden regelmässig. Alle Entscheidungen werden basisdemokratisch im Kollektiv gefällt. Bei den Sitzungen werde alles Mögliche besprochen und diskutiert: Wie werden Mängel am Haus repariert, welches Kulturangebot soll angeboten werden, eine Person zieht aus, eine andere zieht ein. Die Langwierigkeit der Besprechungen ist offensichtlich, aber Hans und Moritz schätzen sie trotzdem und finden es wichtig, dass alle Entscheidungen im Kollektiv getroffen werden.

Auch Gertrud findet, dass besetzte Häuser viele Vorteile bieten: «Es gibt viele Synergien mit den Mitbewohnern. Im Haus gibt es auch sehr viel Diskurs: Wie finanzieren wir uns, welche Events organisieren wir. Ein Haus bietet Möglichkeiten für Dinge, die du nicht alleine in deiner Zweizimmerwohnung machen kannst.» Aber auch da liegt Kritik am kapitalistischen System nicht fern: «Die Events sind kostenlos und stehen allen offen. Es gibt keinen Konsumzwang. Du brauchst keine Zehnernote in der Hosentasche, um bei uns reinzukommen.»

### Logbuch: Die Zukunft

*Das Haus bleibt besetzt. Mögliche Schlusszenarien: Räumung, Zwischenutzung, tolerierte Besetzung. In Verhandlung. Jahre vergehen.*

### Besetzung bietet Obdach

Gertrud hat ihren Cappuccino mittlerweile ausgetrunken. Sie spricht über das besetzte Haus, in dem sie gelebt hat: «Die wenigsten, die dort wohnen, wären ohne diesen Ort auch wirklich obdachlos. Sie kämen irgendwo anders unter. Aber genau den Menschen ohne diese Möglichkeit kann so auch ein Platz geboten werden.» Sie erzählt davon, dass es vorgekommen sei, dass Leute zu ihnen kamen und nach einem Bett fragten. Auch Hans und Moritz bestätigen: Bei ihnen werden Menschen ohne Schlafstelle nicht auf die Strasse zurückgeschickt. Es scheint üblich, dass die Häuser Übernachtungsmöglichkeiten bieten. Untereinander ist das Netzwerk der Häuser so gross, dass selbst Moritz in vielen Städten Europas einen Schlafplatz in einem besetzten Haus hätte. Die Besetzungen seien keineswegs isoliert. Die Häuser pflegen aber einen stärkeren Austausch innerhalb der Stadt Bern als zu Besetzungen in anderen Städten, sei es national oder international. Hans und Moritz sähen die Vernetzung aber auch gerne weiter wachsen, damit sich der Zusammenhalt verfestigt. Denn schliesslich seien diese alternativen Orte wichtig. «Die Leute sagen: «Wir wollen diese Besetzungen nicht.» Aber was denken sie sich eigentlich dabei?», fragt sich Moritz und entgegnet gleich selbst, «Menschen verschwinden nicht einfach so, nur weil man ihnen ihre Orte wegnimmt. Es wird sie weiterhin geben.» **text, bilder: saare yosief**



Nora Krummen  
Stadträtin, SP

«Es spricht nichts dagegen, eine leerstehende, ungenutzte Liegenschaft zu besetzen und diese zu nutzen. Nicht nachvollziehen kann ich, wenn die Eigentümer das Gebäude nicht nutzen und trotzdem auf einer Räumung bestehen. Diese Räumungen liefen teilweise sehr fragwürdig ab. Generell wird mit Besetzenden in der Stadt Bern unverhältnismässig hart umgegangen. Ich denke hier beispielsweise an die Hausdurchsuchungen in den besetzten Liegenschaften an der Moserstrasse und in Ostermundigen vor einem Jahr. Der Gemeinderat sollte mehr darauf hinarbeiten, dass es nicht zu Zwangsmassnahmen kommt. Er muss versuchen, zusammen mit Besetzenden und Eigentümer\_innen Lösungen zu finden.»



Hasim Sancar  
Grossrat, Grüne

Leerstehende Gebäude sind für die Gesamtgesellschaft ein Verlust. Es ist gut und richtig, wenn die Eigentümerinnen und Eigentümer solche Gebäude Menschen, die an kreativem Wohnen interessiert sind, für Zwischennutzungen zur Verfügung stellen. Leider kommt dies nicht oft vor. Allerdings müssen die Besetzerinnen und Besetzer Sorge tragen zu den Gebäuden und die Sicherheitsvorschriften einhalten.



Alexander Feuz  
Stadtrat, SVP

Ich lehne das Besetzen von fremden Liegenschaften klar ab: Mit jeder Besetzung wird in das Eigentum Dritter eingegriffen. Die Eigentumsgarantie ist ein von der Verfassung garantiertes, hochrangiges Rechtsgut. Die Polizei ist bei einem richterlichen Auftrag gesetzlich dazu verpflichtet, besetzte Liegenschaften zu räumen. Es kann nicht sein, dass Hausbesetzer eine Sonderbehandlung erhalten. Eine Zwischennutzung kommt für mich nur infrage, wenn diese vorgängig vom Hauseigentümer abgesehen wurde.

## Kommentar

### Bedingtes Verständnis

Die öffentliche und politische Wahrnehmung von Raumbesetzungen hat sich in den letzten Jahren gewandelt. In der Politik der Stadt Bern gelten Besetzende nicht mehr nur als linke ChaotInnen, auch Mitte-PolitikerInnen äussern sich wohlwollend gegenüber Besetzungen und Zwischennutzungen. Die Akzeptanz besetzter Häuser ist inzwischen beinahe salonfähig. Die Stadt hat deshalb auch ein neues Zwischennutzungskonzept ausgearbeitet, welches leerstehendem Raum schneller neues Leben einhauchen soll. Gerne wird der Wert betont, der durch die Besetzung von Wohnraum für die Öffentlichkeit entstehen kann, etwa alternative Kulturangebote. Dazu beigetragen haben sicher die mittlerweile stark verankerten, aus Besetzungen hervorgegangenen Institutionen wie die Reithalle oder die Dampfzentrale. Nicht jeder Besetzung wird jedoch mit wohlwollender Miene begegnet. Besetzungen sind schön und gut, solange sie zumindest einem Teil der konsumierenden Öffentlichkeit etwas nützen und die Stadt als ultimative Kontrollinstanz die Angelegenheit in geordnete Bahnen lenken kann. Anderer Wind weht Besetzungen entgegen, die «bloss» der Befriedigung eines Wohnbedürfnisses dienen. Deren AkteurInnen gelten im öffentlichen Diskurs meist als arbeitsscheue Schmarotzende, die sich ausschliesslich zum eigenen Vorteil günstigen Wohnraum ergattern. Besetzungen werden also an ihrer Nützlichkeit gemessen und die Reaktion der Öffentlichkeit und der Politik fällt dementsprechend aus. Damit werden der grundsätzliche Charakter von Besetzungen und die dahinterstehenden Problematiken wie Wohnraumknappheit, Gentrifizierung und steigende soziale Ungleichheit verkannt. Die Diskussion bleibt oberflächlich und dreht sich lediglich um Themen wie Kultur, Stadtbild und öffentliche Verträglichkeit. **ras, lh, bilder: zvg**



# Der heimliche Kartograph der Baustellen

Wenn in Bern gebaut wird, ist Beat von Rütte dabei. Er verfolgt das Treiben gespannt und kennt jeden Kran beim Namen. Die Geschichte einer Leidenschaft.

Nie klingelt der Wecker so früh wie heute. Es ist 4.45 Uhr, draussen stockdunkel, doch Beat steht auf, macht Licht. Er greift zu Arbeitshose, Schutzhelm, steigt in seine schwarzen Mephisto-Schuhe und eilt davon. Wenig später steht er hier, auf der SBB-Baustelle «Scheibenbrücke», Bern Wylerfeld, und wartet. Er ist nervös: Für diese Kranmontage hat er sich den Tag frei genommen und die Feier seines Verlobungstags verschoben – und nun ist er der Einzige auf dem Platz. Als ob die Zeit nicht schon knapp genug wäre. Die Zufahrtsstrasse ist nur für heute bewilligt und bereits morgen kommt die städtische Kranabnahme vorbei.

## Alles muss stimmen

Will man innerhalb eines Tages fertig werden, muss alles stimmen: die Witterung, der Untergrund, die Koordination. «Wenn der Bauführer aus Geiz bei der Fundierung pfuscht, kannst du's vergessen. Und bei mehr als 9 m/s Windstärke sowieso.» Besonders die Lage hier an der Bahnlinie ist heikel: «Da reicht eine Unachtsamkeit, ein Fehler – und das Teil

«Ein Fehler und das Teil ist in den Fahrleitungen.»

ist in den Fahrleitungen. Was dann passiert, kannst du dir denken: Es gibt ein Feuerwerk der schöneren Sorte.» Schliesslich läuft dann doch alles wie geplant. Zwanzig Minuten nach Beat treffen die ersten Monteure von Frutiger ein. Ein kurzer Händedruck, dann geht's los. Mit acht Sattelschleppern werden die Bauteile herangekarrt: die Turmstücke, das Kreuz, die Fundamentsteine. Dann beginnt der Pneu-kran mit der Montage. Um 14 Uhr wird das Kabinenstück auf den Turm gesetzt, um 15.30 Uhr kommt der Ausleger und um 16 Uhr die Gewichte im Gegenausleger. Anschliessend wird das Hubseil eingezogen. «Der Frutiger hat's eben doch im Griff.»

## Der Fensterplatz

Beat mochte Baustellen schon immer. Schon als kleiner Junge presste er sein Gesicht gegen Absperrgitter, spähte in Baugruben und hinauf zu den Kranführenden, die hoch oben in der Kabine sass. Wenn seine Mutter mit ihm einkaufen ging, musste sie ihn von den Kränen wegzerren. Und als neben dem Schulhaus gebaut wurde, ergatterte er sich einen Fensterplatz, worauf ein Mitschüler klagte: «Fräulein Friedrich, Beat schaut immer zu den Kränen rüber!» Eigentlich wollte Beat Bauarbeiter werden: Maurer, Monteur, später vielleicht Polier. Doch es sollte anders kommen. Als Beat 1972 nach einer Lehrstelle suchte, war in der Schweizer Baubranche

die Hölle los: Das Geschäft boomte, die Anleger investierten – und die Gebäude schossen in die Höhe. Der Bundesrat befürchtete eine Überhitzung der Baukonjunktur und verordnete einen teilweisen Baustopp. Die Konjunktur brach ein, die Baustellen erstarrten. Die Baufirmen zögerten, neue Leute anzustellen, geschweige denn neue Lehrlinge. Statt einer Lehre auf dem Bau ging Beat aufs Gymnasium, danach an die Uni, studierte Theologie.

«Vielleicht sollten wir uns das Leben wie einen Kran vorstellen.»

## Schwere Lasten

Heute ist Beat Pfarrer einer kleinen Kirchgemeinde. Jeden Sonntag greift er zur Bibel, tritt vor den Abendmahl-tisch, begrüsst die Anwesenden, dankt dem Sigrist. Später besteigt er die Kanzel, die er heimlich seine «Krankabine» nennt, und hält die Predigt. Seine Kirchgemeinde nennt er «Firma Seelentrost» (auch das in aller Heimlichkeit) und kürzlich machte er in einem Gottesdienst folgenden Ver-

wolff 75-32  
Kommt von Strabag aus Österreich  
Gestellt am 18. März 2016, Ausladung: 75 Meter, Traglast: 12 Tonnen,  
Hakenhöhe: 64,1 Meter  
«Die Kräne bei der Insel müssen oben beleuchtet  
sein für die Helikopter, die da landen.»







Gelber Kran links: Liebherr 250 ec-b, gehört Wirz, war zuvor an der Kasparstrasse in Bern. Gestellt am 22. Mai 2015, Ausladung: 60 Meter, Traglast: 12 Tonnen, Hakenhöhe: 65 Meter. «Als während der Montage bei der Nationalbank der Geldtransport ankam, mussten alle Arbeiten unterbrochen werden.»

## Sie schloteten und pafften, als seien sie selbst kleine Dampfmaschinen

gleich: «Vielleicht sollten wir uns das Leben wie einen Kran vorstellen. Manchmal ist es mühevoll, und man hat schwere Lasten zu tragen. Wir brauchen deshalb ein Gegengewicht und ein solides Fundament, auf dem wir stehen können.» Wenn ein alter Mensch stirbt, verbrennt eine ganze Bibliothek, so lautet ein afrikanisches Sprichwort. Beim Tod von Beat von Rütte wird es das Berner Zentralarchiv für Baustellen sein. In seinem Hirn lagern sechzig Jahre Schutt und Beton: Niemand kennt Berns Baustellen besser als er. Sein Spezialgebiet sind Baukräne: Er kennt jeden hier beim Namen. Immer samstags, wenn zuhause der Garten gemacht ist, zieht er los und streunt durch die Stadt. Er späht durch feinmaschige Absperrzäune, umkreist auffällige Gebäude und schleicht durch Lieferanteneingänge, die nur er zu kennen scheint. In seinem Büro stapeln sich Kranbaupläne, Bücher zu Grossbaustellen und Transportpläne von Kranmontagen und -demontagen. Auch seinen Computer hat sich Beat einst eigens für die Baustellen angeschafft. Auf mehreren Webcams verfolgt

Beat Bauarbeiten live. Und auf [www.kraninfo.ch](http://www.kraninfo.ch), der Fan-Website für Turmdrehkrane, schaut er sich das Foto der Woche an.

### Das Kino der Pensionierten

Das grösste Ereignis für Beat war der Neubau des Berner Hauptbahnhofs. Während mehr als zehn Jahren waren die Bauarbeiter mit der Grossbaustelle beschäftigt. Dort, wo heute die Schanzenpost steht, sah man damals direkt runter auf die Züge. Damit die Fussgänger queren konnten, bauten die SBB aus Stahl und Holzbrettern eine provisorische Passerelle – doch der Passantenstrom stockte: Oben standen ältere Herren aufgereiht, mit Hut und Stumpen. Sie schloteten und pafften, als seien sie selbst kleine Dampfmaschinen, und schauten den Baggern und Abrissbirnen bei der Arbeit zu: Man nannte es das «Pensionierten-Kino». Seit Beat auf dem Land wohnt, ist es schwieriger geworden, den Überblick zu behalten. Mit dem Zug braucht er 50 Minuten bis in die Stadt. Und der Anzeiger der Stadt Bern, den Beat zweimal wöchentlich nach Baupublikati-

onen durchforstet, wird nicht mehr gratis zugestellt, denn Beat wohnt ausserhalb des Verteilgebiets. Nun hat sich Beat ein Abonnement gekauft, für 185 Franken pro Jahr: Es gibt nichts umsonst.

### Gut gefüllte Agenda

Die Frage nach seiner Motivation kann Beat nur vage beantworten, denn sie ist falsch gestellt. Es ist, als würde man die Aare nach ihrer Fliessrichtung befragen, oder einen Zugvogel nach seinem Weg: Man wird nie eine Antwort kriegen. Beat vergleicht sich mit einem Fussballfan, der «die Techniken des Fussballs haargenau kennt». Er ist der heimliche Kartograph, der über die Baustellen der Stadt wacht. Ans Aufhören denkt Beat noch lange nicht. Nach seiner Pensionierung im Januar geht es erst richtig los. Vielleicht beginnt er dann auch noch Stumpen zu rauchen, so wie die Herren damals beim Bahnhof auf der Passerelle. Auf jeden Fall ist die Agenda der nächsten Monate gut gefüllt. Kürzlich rief er beim Bauunternehmen Büchi an und fragte, wann der Kran beim Alterszentrum Spitalacker montiert werde. Beat sagte: «Ich freue mich jetzt schon wie ein Schneekönig auf diesen Tag.» **text: nils wyssmann, bilder: sam von dach**

# Ihr habt ja die Wahl

**Eine Wahlbeteiligung unter 50 Prozent ist in der Schweiz schon fast Normalität. Bedenklich ist, dass dieser Umstand kollektiv ignoriert wird. Demokratiekritische oder gar antistaatliche Haltungen scheinen keinen Platz in der politischen Diskussion zu haben.**

Seit Mitte der 70er-Jahre haben in der Schweiz nie mehr als die Hälfte der Stimmberechtigten an nationalen Wahlen teilgenommen. Diese Enthaltensamkeit beim Ernennen der politischen RepräsentantInnen ist keine Schweizer Eigenheit, lässt sie sich doch in den Kontext einer allgemeinen demokratischen Entwicklung stellen: Ältere Demokratien wie Japan, die USA und die Schweiz erleben seit Längerem einen Rücklauf der Wahlbeteiligung. Der britische Politikwissenschaftler Colin Crouch bezeichnet diesen Zustand als Postdemokratie. In dieser werden zwar nach wie vor Wahlen abgehalten, allerdings hat die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger eine passive Rolle, schweigt meist apathisch. Im Schatten der politischen Inszenierung wird laut Crouch «die reale Politik hinter verschlossenen Türen gemacht: von gewählten Regierungen und Eliten, die vor allem die Interessen der Wirtschaft vertreten.»

## **Vom politischen Prozess ausgeschlossen**

In der medialen Berichterstattung wird die schweigende Mehrheit, die sich nicht an Wahlen beteiligt, meist als einheitliche Gruppe betrachtet: Als sogenannte «Partei der Nichtwähler». Dass eine Vereinfachung zu kurz greift, zeigte letztes Jahr eine Untersuchung der Polito-

logen Matthias Fatke und Markus Freitag von der Universität Bern. Darin eruierten sie sechs Gruppen von NichtwählerInnen in der Schweiz, die sich in ihren Motiven aber auch ihrer Bildungsnähe und ihrer sozio-ökonomischen Herkunft stark unterscheiden.

Dabei fallen besonders die beiden Gruppen der «sozial Isolierten» und der «Inkompetenten» auf. Sie sind aufgrund ihres tiefen Bildungsniveaus und mangelnder sozialer Einbindung nicht in der Lage, sich an Wahlen zu beteiligen. Zusammen machen diese zwei Typen einen bedenklich hohen Anteil von 38 Prozent der Nichtwählenden aus. Grund zur Sorge? Definitiv. Eine bildungsferne und ökonomisch benachteiligte Schicht ist grossteils vom politischen Prozess ausgeschlossen. Ausserdem sind ganze Bevölkerungsteile nicht partizipationsberechtigt: beispielsweise der Viertel der EinwohnerInnen, dem der Schweizer Pass fehlt, nicht zu vergessen alle Minderjährigen. Wenn wir die Inklusion als wichtigstes Qualitätsmerkmal einer Demokratie akzeptieren, präsentiert sich uns ein düsteres Bild. Politik und Gesellschaft haben sich entfremdet, die gewählten RepräsentantInnen im Bundeshaus oder in Kantonsparlamenten vertreten nur eine Minderheit derer, über die sie ihre politische Macht ausüben.

**Eine bildungsferne und ökonomisch benachteiligte Schicht ist grossteils vom politischen Prozess ausgeschlossen.**

## **Der Rückzug aus dem Staat**

Wen Fatkes und Freitags Untersuchung aber nicht erfasst, ist der Typus des politisch motivierten Nichtwählenden, der aus einer demokratiekritischen Einstellung heraus seine Stimme bewusst nicht abgibt. Gründe für diese Haltung mögen die Ablehnung staatlicher Gewalt sein oder ein Grundmisstrauen gegenüber der repräsentativen Demokratie. Als Konsequenz daraus wird die eigene Stimme lieber nicht genutzt, anstatt damit ein vorherrschendes System zu legitimieren. Dahinter kann eine Theorie des «politischen Exodus» stecken, also des engagierten



V.l.n.r.: Luca Hubschmied, Thomas Haemmerli, Jessica Zuber, Julian Spycher, Dönu, David Burgherr.

Rückzugs aus staatlichen Institutionen. Dieser Exodus, so schreibt der Anarchist David Graeber, sei womöglich der effektivste Weg, dem Kapitalismus und dem liberalen Staat entgegenzutreten. Statt einer frontalen Herausforderung suche man nach Möglichkeiten, sich dem Zugriff der ungewollten Macht zu entziehen.

#### Naives Wunschdenken

Die Existenz einer solchen Gruppe demokratiekritischer Nichtwählender wird in der Öffentlichkeit schlichtweg ignoriert. Offenbar erscheint es befremdlich, dass Personen, die grundsätzlich an politischen Fragestellungen interessiert sind, bewusst auf den simplen Akt des Wählens verzichten. Ein Akt, der uns doch angeblich erst zu pflichtgetreuen Staatsbürgerinnen und -bürgern macht. Auch wenn diese antistaatliche Einstellung nur von einer Minderheit der Nichtwählenden vertreten wird: Sie nicht zu beachten, ist Ausdruck eines naiven Wunschdenkens und passt zu einer Gesellschaft, für die Politik allein das ist, was im Bundeshaus passiert.

Die *bärner studizytig* hat deshalb zum Streitgespräch ins Café Kairo geladen. Diskutiert haben vier Personen mit teils gegensätzlichen Standpunkten zu Sinn und Notwendigkeit unseres Wahl-

systems: Jessica Zuber ist Co-Präsidentin der Berner Sektion der Operation Libero. Thomas Haemmerli ist Autor, Regisseur und Mitbetreiber des Abstimmungsservice votez.ch. Dieser stellt Informationen und Parolen zu Wahlen und Abstimmungen bereit. Julian Spycher und «Dönu» sind überzeugte Nichtwähler und wurden in Zeiten des Irakkriegs und im Umfeld der Berner Reitschule politisiert. In der gemeinsamen Runde versuchten wir, mehr über die Gründe zu erfahren, die hinter ihren unterschiedlichen Ansichten zur demokratischen Partizipation stehen.

#### In der Schweiz nimmt nur etwa die Hälfte der Berechtigten an Wahlen teil. Was sind das für Personen, die nicht wählen?

Thomas Haemmerli: Nur eine kleine Minderheit der Nichtwählenden gehört zu einer ausserparlamentarischen Position, der Grossteil verbindet damit keine politische Absicht. Es ist auch eine Altersfrage, statistisch gesehen stimmt man mit zunehmendem Alter häufiger ab, weil man von Fragen wie Steuern, Lohnprozenten und Kindertagesstätten betroffen ist. Bei der ausserparlamentarischen Linken ist es nur ein Teil, der nicht wählt oder abstimmt, und auch von ihnen ändern viele später diese Haltung.

Julian Spycher: Es kommt auf deine Interessen an, je nachdem lassen die sich sehr wohl im Parlament verfolgen, meine jetzigen Interessen aber nicht. Ich glaube auch nicht, dass wir im Alter realistischer oder weiser werden – vielleicht höchstens desillusionierter.

Dönu: Ich bin einverstanden mit der Aussage, dass nur eine kleine Minderheit aus Protest nicht wählen geht. Trotzdem will ich dieser Haltung treu bleiben. Im Bundeshaus wird darum gestritten, wie dieses kapitalistische Gemeinwesen weiterhin erfolgreich wächst, das ist keine Diskussion, in die ich mich einmischen will. Dieses Gemeinwesen besteht aus lauter Gegensätzen: Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Vermieterin und Mieterin, und so weiter. Ein riesiges Gegeneinander. Mit dem Erfolg einer solchen Gesellschaft ist noch überhaupt kein Erfolg für mich als Lohnabhängiger garantiert, etwa dass ich ein sicheres Einkommen oder mehr Lohn habe oder weniger Miete zahlen muss. Im Gegenteil, in der Regel ist dieses Gemeinwesen ja durch lange, intensive Arbeit und wenig Ferien erfolgreich. Deshalb setze ich mich dafür ein, dass die Konkurrenzgesellschaft, in der die Lohnabhängigen notwendigerweise am Schluss dumm dastehen, ein Ende hat. Und das wird nicht im Bundeshaus verhandelt.

## «Das System selbst ist nicht kaputt, es funktioniert wunderbar, wie es sollte. Denn Wählen verändert nie etwas Grundlegendes.»

### **Jessica, du bist jung und überzeugte Wählerin. Weshalb?**

Jessica Zuber: Wie schon Max Frisch sagte: Wer sich nicht mit Politik befasst, hat die politische Parteinahme, die er sich ersparen möchte, bereits vollzogen: er dient der herrschenden Partei. Ich will aber nicht den Status quo bestätigen. Wählen bedeutet für mich, eine Person in den parlamentarischen Prozess zu schicken, von der ich weiss, dass sie meine Forderungen vertritt. So kann ich meine Standpunkte, die ich beispielsweise auch bei einer Demonstration ausdrücke, zusätzlich ins Parlament bringen.

Julian: Ich würde das Zitat von Frisch umkehren, denn wer wählt, erteilt dem Status quo seine Unterstützung und gibt sich mit der momentanen Herrschaftsstruktur zufrieden. Du stimmst für das System, für die Demokratie, für die Marktwirtschaft. Nach der Abgabe deiner Stimme hast du nichts mehr zu sagen. Egal, was die gewählte Person dann daraus macht. Wahlen sind die Legitimation eines Machtverhältnisses.

Haemmerli: Das ist eine Schweizer Luxusposition. Ich lebe nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Brasilien und in Georgien. Dort kotzen die Leute, die lange dafür gekämpft haben, dass sie überhaupt etwas zu sagen haben, wenn sie hören, wie nonchalant man hier zuweilen damit umgeht. Abgesehen davon ist die Aussage, dass wer gewählt hat, nichts mehr zu sagen habe, ein Quatsch. Ich gehörte früher zu einem sehr radikalen Teil der ausserparlamentarischen Opposition, bei der wir trotzdem

gewählt und abgestimmt haben. Wir wussten, es bringt uns etwas, wenn Linke unsere Positionen verteidigen oder nach Polizeieinsätzen die richtigen Fragen stellen.

### **Stellt die tiefe Wahlbeteiligung ein Problem dar? Sollten die Leute zum Wählen motiviert werden oder ist es der Sinn des Ganzen, dass nicht alle sich beteiligen?**

Jessica: Wählen ist ein Recht, keine Pflicht. Ich finde aber die Haltung, dass das ganze System schlecht ist, etwas zu einfach. Ich gehe wählen, weil ich nicht einfach alles hinnehmen will. Und da lässt sich eben auch durch die Mobilisierung von Menschen etwas zum Positiven verändern.

Julian: Da muss ich korrigieren: Das System selbst ist nicht kaputt, es funktioniert wunderbar, wie es sollte. Denn Wählen verändert nie etwas Grundlegendes. Wer nicht wählen geht und denkt, damit sei etwas erreicht, liegt falsch. Genauso falsch ist es aber, zu denken, dass allein durch das Wählen etwas bewirkt wird.

Jessica: Deine Haltung ist sehr pessimistisch und kritisch. Ich sehe aber jeden Tag auch das Positive, ich sehe Leute, die engagiert sind. Wenn du es dir leisten kannst, zu resignieren, ist das eine komfortable Situation. Andere aber haben diese Wahl nicht, etwa die 25% Ausländer, die nicht wählen und abstimmen dürfen. Schon nur für sie sollten wir wählen gehen. Um Leute zu wählen, die sie vertreten und sich für ihre Rechte einsetzen. Da lässt sich durchaus etwas bewirken, in einigen Kantonen wurden bereits Ausländerstimmrechte eingeführt.

### **Thomas Haemmerli, auf ihrer Plattform [votz.ch](http://votz.ch) werden kurze, einfache Wahl- und Abstimmungsempfehlungen bereitgestellt. Fördern Sie damit nicht die Entpolitisierung der Gesellschaft, indem sich niemand mehr selbst eingehend mit politischen Themen befassen muss?**

Haemmerli: Die Idee zu [votz.ch](http://votz.ch) entstand, als es der SVP mit einer diskriminierenden Plakatkampagne gelang, die Abstimmung gegen ein Integrationsprojekt für Kosovoalbaner zu gewinnen. Viele wa-

ren darüber schockiert und wenn ich nachfragte: «Warst du abstimmen?» kam ein Nein. Wir wollen das ändern, indem wir als Service einfache Infos liefern und uns auf die grossen strategischen Fragen konzentrieren, sowie auf urbane Anliegen: UNO, Bilaterale, Gleichstellung, Masseneinwanderungsinitiative. Deshalb wenden wir uns ebenso an aufgeschlossene Bürgerliche wie an Grüne Alternative und fassen oft keine Parole, wenn es um die Entscheidung Ökologie versus Wirtschaft geht. Weil das Lesen all dieser politischer Vorlagen so mühsam ist, vereinfachen wir das Abstimmen für Politmuffel und Parteiungebundene. Die Frage nach der Entpolitisierung ist berechtigt, allerdings gibt es auch gegenläufige Tendenzen. Die Operation Libero etwa finde ich grossartig. Ich denke aber auch, der Problemdruck in der Schweiz ist im Vergleich zu anderen Ländern nicht so hoch, die Auseinandersetzung mit politischen Fragestellungen daher geringer.

## «Dort kotzen die Leute, die lange dafür gekämpft haben, dass sie überhaupt etwas zu sagen haben, wenn sie hören, wie nonchalant man hier zuweilen damit umgeht.»

### **Politische Zusammenhänge sind also zu komplex und müssen vereinfacht werden?**

Jessica: Wahlunterlagen zu lesen ist aufwendig und stellt für viele Wählende eine Herausforderung dar. Deshalb wäre politische Bildung so wichtig, die ist aber leider in der Schweiz nur spärlich in



den Lehrplänen vorhanden. Andererseits dreht sich Politik oft um sehr komplexe Inhalte. Bei Operation Libero haben wir aber erkannt, dass mit Plakaten und Kampagnen durchaus Bilder geschaffen werden, die Emotionen und Meinungen beeinflussen können. Wichtig ist es, die Argumente solcher Kampagnen zu analysieren und ihnen Fakten gegenüber zu stellen. Es wäre aber eine Illusion zu meinen, so auch Leute zu erreichen, die sich nicht mit Politik befassen. Meist bewegen auch wir uns nur in gewissen Kreisen.

**Julian und Dönu, ihr seid keine typischen Nichtwähler. Die Herausforderung, andere zu erreichen und eure Position darzulegen, stellt sich aber auch euch. Wie macht ihr das?**

Dönu: Ja, mit dem Nicht-Wählen ist noch nichts erreicht, man hat nur unterlassen, eine Herrschaft über sich zu legitimieren. Um andere zu erreichen und unsere Haltung darzulegen, hätte ich am liebsten viel Geld und Medienöffentlichkeit (lacht). Allein durch meine Meinungsfreiheit ist mir noch keine Druckerei oder Fernsehwerbung bezahlt, wer hört also überhaupt meine Argumente? Mit den ge-

ringen Mitteln, die wir haben, ist es nicht möglich, ebenso öffentlichkeitswirksam wie eine Partei zu sein. Wichtig ist es, unter die Leute zu gehen und Argumente zu verbreiten, so wie jetzt hier oder auch durch das Engagement der Gruppe überzeit.ch.

Julian: Es ist eine sehr harte Position, sich ausserparlamentarisch zu organisieren. Unsere Gesellschaft besteht aus vielen Gegensätzen, das lässt sich beispielsweise nur schwer mit einer Basisdemokratie vereinbaren, da eine Konsensfindung so schwierig wird. Deshalb hat sich die heutige Art von Mehrheitsdemokratie auch so gut mit der Marktwirtschaft durchgesetzt. Es ist ein perfektes Herrschaftssystem: Es funktioniert momentan wunderbar und die Leute sind zufrieden, weil sie ein bisschen mitbestimmen dürfen. Um daran etwas zu verändern, braucht es Austausch und Diskussion. Eine Demonstration kann auch ein Mittel sein, doch dazu musst du zuerst andere von deinem Standpunkt überzeugen. Der ausserparlamentarische Protest hat bisher den Kapitalismus und die Demokratie in ihrer Gesamtheit noch nicht verändert. Deshalb kann ich mich nicht zurücklehnen, denn ich bin tagtäglich von diesem System betroffen.

**Einen anderen Ansatz verfolgt die Organisation «voter blanc» aus der Romandie. Sie fordert die Anerkennung leer eingelegter Stimm- und Wahlzettel. Wenn diese in der Mehrheit sind, gilt die Wahl oder Abstimmung als ungültig, das Volk erhielte so quasi ein Vetorecht.**

Haemmerli: Höchstwahrscheinlich kommt es dabei nie zu einer leer einlegenden Mehrheit. Wenn dann zwischen einer SVP-Initiative und einer weniger schlimmen Alternative abgestimmt wird, kann es gut sein, dass wir die Abstimmung durch das Leereinlegen verlieren. Besser wäre es, wenn auch die Linken pragmatischer denken würden. Dass wir heute ein so strenges Ausländerausschaffungsregime haben, ist die Folge davon, dass die Linke damals den Gegenvorschlag nicht unterstützen wollte.

Julian: Meine Argumente bleiben auch hier dieselben. Egal ob du dich in die Debatte einbringst oder dich enthältst, änderst du nichts am Status quo. Aus meiner Sicht bewirkt das keinen grossen Unterschied. Auch wer leer einlegt, akzeptiert Wahlen als zulässiges gesellschaftliches Mittel. Und das will ich nicht.

**Die Nichtwählenden könnten dann nicht einfach alle in einen Topf geworfen werden. Es ist ein eindeutigeres Protestmittel.**

Jessica: Ich frage mich diesbezüglich nur: Was geschieht danach, wenn du dich enthalten oder leer eingeworfen hast? Zu guter Letzt entscheidet die Mehrheit unter Umständen doch für ein Ja oder ein Nein. Mit einer Enthaltung stehst du aussen vor und lässt andere entscheiden. Schlussendlich hast du so nichts verhindert oder gutgeheissen.

Julian: Wenn ich nicht daran glaube, dass Wahlen die Gesellschaft verändern, nützt mir das leer einlegen nur etwas: Ich kann dadurch erkennen, dass es auch Gleichgesinnte gibt und mit ihnen einen Austausch suchen. Das sollten wir aber sowieso tun – für politisches Engagement und Diskussion muss man nicht zuerst wählen gehen. **text: luca hubschmied, podium: luca hubschmied, david burgherr, bilder: sam von dach**





# Seid selbstbestimmt!

Bomberjacket: privat, Paillettenleggings: privat, Glitzersocken: privat, Chillschote: 3 Stück Fr. 0.95 bei Coop.

Das «20minuten Friday» ist ein merkwürdiges Heft. Grob gesagt, scheint es über eine gespaltene Persönlichkeit zu verfügen: Es will, dass wir unabhängig und feministisch sind, aber nur, solange wir den Verhaltenskodex der cool kids einhalten. Doch das «Friday» ist so hübsch und sorglos bunt, dass seine Leserschaft diese Widersprüchlichkeit als blosser Koketterie mit dem Wochenende abtun kann.

Ja, das «20minuten Friday» ist dieses grell glänzende Heft, das freitags in den blauen Kästen für Gratiszeitungen liegt – oder in der Nacht auf Samstag dann zerfleddert auf den nassen Strassen klebt. Inhaltlich würde der versierte Kioskbesitzer es wohl in der Sparte «Frauenzeitschriften» verordnen: Das «Friday» setzt sich hauptsächlich mit Prominenten und Mode auseinander, dazwischen leicht verdauliche Reportagen oder Meinungsartikel zu Lifestylethemen. Im angemessenen urbanen Jargon liesse sich das Heft hingegen mit den Schlagworten «Stars, Style und Psychoanalyse der Generation Y» zusammenfassen. Das »Friday« verzeichnet eine Auflage von stolzen 151'504 Exemplaren und wird gemäss der Medienkonsumstudie MACH von rund 425'000 Menschen gelesen.

Es wäre wohl zu einfach, das «Friday» als durchwegs banales Coiffeur-Heftli abzustempeln – vielmehr scheint es ein Konsistenzproblem zu haben. Gemäss eigenen Angaben setzt «Friday» «einen Schwerpunkt auf Geschichten aus der Welt der nationalen und internationalen Stars». Offensichtlich will es trotzdem nicht die «GlücksPost» sein: Gerne gibt es sich einen feministischen Anstrich – in einer Modestrecke, die an die Selbstbestimmung der Leserin appelliert, hält sich das Model eine halbierte Grapefruit vulvageleich vor die Schenkel. In einer Sonderausgabe lobt das «Friday» Aktivismus, indem es dreissig Menschen vorstellt, die jünger sind als dreissig Jahre und «etwas bewegen». Und mit einem interessanten Porträt einer jungen asexuellen Frau zeigt es sich als aufgeschlossener Freund der Diversität.

**In einer Modestrecke, die an die Selbstbestimmung der Leserin appelliert, hält sich das Model eine halbierte Grapefruit vulvageleich vor die Schenkel.**



Trenchcoat: privat, Indian Yogascarf: privat, Samtleggings: privat, Granatapfel: Fr. 2.40 bei Coop.

## Selbstbestimmung und Feminismus sind nicht in erster Linie wichtig, sie sind cool, verdammt, und vor allem käuflich!

Doch aller Selbstbestimmung und Individualität zum Trotz betont das «Friday» fleissig, was wir besser tun und lassen sollen: Mit «IN» und «OUT» erklärt es sich zum Knigge der Coolen. Es erklärt uns nicht nur, was sich modisch nicht gehört («Nur Sneakers tragen»), sondern auch, welche Verhaltensweisen unangebracht sind («Anderen in den Einkaufswagen starren», «Ständig betonen, dass man keinen TV besitzt», «Im vollen Zug dinieren»). Ein Artikel widmet sich dem «Relationship-Shaming», dem Lästern über Pärchen und deren Beziehung. Die Autorin konstatiert, «dass wir uns mit fiesen Paar-Analysen in Zukunft vielleicht ein bisschen zurückhalten sollten» – in jenem Heft, das genüsslich Promibekanntschaften auseinandernimmt und die Beziehungen 19-jähriger Filmsternchen analysiert. In der Modestrecke zum Thema Selbstbestimmung wird das Wort «feministisch» noch in der Einleitung relativierend zu «selbstbestimmt» zurückkorrigiert: «Bist du souverän, trägst du was du willst – ohne dich in eine Rolle drängen zu lassen. Das kann man feministisch nennen. Uns gefällt «selbstbestimmt» besser.» Und einige Seiten weiter vorne kürt «Friday» zusammen mit Tally Weijl, der Modelinie, die alles «sexy» macht, die Miss Denim. Aber womöglich können Misswahlen ja besser legitimiert werden, wenn sie im Rahmen einer Partynacht mit B-Promis und 30 Prozent Rabatt für alle auf alles stattfin-

den. Ansonsten füllt das «Friday» seine Seiten mit Bildern von mehr oder weniger teuren Dingen, die uns schöner, glücklicher und vor allem cooler machen sollen.

Natürlich könnte man das alles als spassfeindlich und langweilig abtun – Friday will doch nur spielen! Gratiszeitungen müssen keine Feuilletons sein, schon gar nicht, wenn sie freitags erscheinen.

Aber vielleicht ist das «Friday» in seiner Widersprüchlichkeit tatsächlich die Printversion unseres Zeitgeists: Es kokettiert mit Selbstbestimmung, solange diese ästhetisch bleibt. Es feiert Individualität, solange diese möglichst viele Likes bekommt. Selbstbestimmung und Feminismus sind nicht in erster Linie wichtig, sie sind cool, verdammt, und vor allem käuflich! Kauft euch die richtigen Kleider, eine Duftkerze, das K-Beauty-Original mit Bambuswasser und beruhigendem Hamamelis-Extrakt und doziert dabei mit erhobenem Zeigefinger, wie man sich zu verhalten hat. Bleibt dabei unabhängig, bleibt selbstbewusst, denn Feministisch-Sein ist zurzeit sehr badass!

Die Frage, wie man Themen wie Unabhängigkeit und Feminismus attraktiv macht, ist berechtigt – und nein, sie müssen nicht in bilderlosen Bleiwüsten biederintellektuell abgehandelt werden. Aber ein Minimum an Konsistenz und Glaubwürdigkeit, das hätten sie verdient! **text: andrea knecht, bilder: sam von dach**

## 30% ERMÄSSIGUNG FÜR STUDENTEN

 **namamen**  
JAPANESE RAMENBAR



???

Du weisst nicht was Ramen ist?  
Dann guck mal auf Google  
oder besuche unsere Seite unter  
[www.namamen.ch](http://www.namamen.ch)

Wer leisten will, braucht gutes Essen! Wer lange schläft und viel feiert, braucht es genau so. Wir heissen alle hungrigen Studenten willkommen! Gegen das Vorweisen deines Schülersausweises erhältst du bei uns 30% Vergünstigung.

Vegetarier und Veganer kommen bei uns übrigens genau so auf ihre Kosten wie Omnivoren. Du findest uns beim neuen PostParc Gebäude am Bahnhof, an der **Schanzenstrasse 4 in 3008 Bern.** (nicht mit anderen Rabatten kumulierbar)

A portrait of Mark Eisenegger, a man with dark hair and glasses, wearing a dark jacket over a light-colored shirt. He is looking slightly to the right of the camera with a thoughtful expression. The background is a blurred office or library setting with bookshelves.

# «Die Gratiskultur hat das Preis- bewusstsein zerstört»

Der Kommunikationswissenschaftler Mark Eisenegger ortet einen wesentlichen Grund für die Finanzierungsprobleme der Medien bei Gratiszeitungen. Dabei die öffentlich finanzierte SRG anzuprangern, findet er haltlos.



**Vor drei Jahren haben Sie als Dozent an der Universität Zürich Ihren Studierenden verboten, Gratiszeitungen mit in den Vorlesungssaal zu nehmen. Zeigte das Verbot Wirkung?**

Das war eine Provokation, die nicht so ernst gemeint war, wie es die mediale Darstellung vermuten liesse. Aber mir war aufgefallen, dass eine markant wachsende Zahl Studierender mit einer «20 Minuten» den Saal betrat. Deswegen wollte ich das Thema diskutieren. Als ich im Studienalter war, hatten Medien noch die Funktion von Statusgütern, da legte auch mal jemand bewusst eine Qualitätszeitung auf den Tisch, um seine Sicht auf die Welt kundzutun. Dieser Statuswert ist leider verloren gegangen – auch wegen der Gratiskultur.

**Studierende sollten sich also vertiefter informieren als nur über Gratismedien?**

Davon bin ich überzeugt. Ein Studium verlangt nach einem grossen Allgemeinwissen. Es ist klar, dass der Medienkonsum deshalb über «20 Minuten» und «Blick am Abend» hinausgehen muss.

## «Die Schweiz wird über grosse Strecken durch Gratismedien zusammengehalten»

Innerhalb der kostenlos verfügbaren Zeitungen bestehen auch kaum Auswahlmöglichkeiten.

Ursprünglich starteten mehrere Projekte gleichzeitig, heute ist der Markt zweigeteilt. Morgens «20 Minuten», abends «Blick am Abend». Heute greifen rund 3,5 Millionen Schweizerinnen und Schweizer täglich zu PendlerInnenformaten. Berücksichtigt man, dass Medien eine zentrale Integrationsfunktion für die Gesellschaft erbringen, so muss man konstatieren: Die Schweiz wird über grosse Strecken durch Gratismedien zusammengehalten.

**Woran könnte das liegen?**

Wir haben den Diskurs über die Funktion der Medien für die Gesellschaft lange Zeit vernachlässigt. In den Bildungsinstitutionen wird das Thema zu wenig aufgegriffen – dabei kann man die spannendsten Themen ohne das intellektuelle Futter der Medien gar nicht ernst-

haft diskutieren. In der Primarschule wird ab der zweiten Klasse Frühfranzösisch oder Frühenglisch gelehrt, gesellschaftliche Entwicklungen bleiben hingegen aussen vor. Und letztlich ist die Durchdringung durch Gratismedien auch Folge des einfachen Marktgesetzes. Wenn an jeder Ecke kostenlos Zeitungen aufliegen, brauchen wir uns nicht über die Dominanz der PendlerInnenzeitungen zu wundern.

**Gerade die Inhalte von «20 Minuten» wurden in letzter Zeit kontrovers diskutiert. Haben sie sich qualitativ verschlechtert?**

Das sehe ich ambivalent. Die Qualität des Printprodukts bleibt auf tiefem Niveau stabil. Ereignisse werden kaum eingeordnet. Die Onlineausgabe hat sich aber leicht verbessert. Das hängt auch mit der Strategie des Verlagshauses zusammen, wonach offensichtlich mehr Ressourcen in die Onlineausgabe fliessen.



**Die Schweiz liegt in der Zahlungsbereitschaft für Medieninhalte im internationalen Vergleich unter dem Durchschnitt. Wie können Sie sich das erklären?**

Die Schweiz liegt präzise gesagt genau im Mittelfeld von 26 untersuchten Ländern. Was uns ein eher schlechtes Zeugnis ausstellt, denn es bedeutet, dass in der Schweiz nur zehn Prozent der Bevölkerung für Informationsjournalismus im Onlinebereich bezahlt. Ich bin überzeugt, dass das auch mit der Gratiskultur zusammenhängt. Es gibt kaum ein anderes Land, in dem PendlerInnenzeitungen derart dominant wirken.

**Woher kommt diese aussergewöhnliche Dominanz?**

Aus Sicht der Verlage ergibt das Format Sinn, weil es ökonomisch sehr attraktiv ist. 30 Prozent der Werbemittel der reichweitenstärksten Printtitel fliessen Gratisprodukten zu. Die übrigen Printtitel teilen sich den Rest.

**Die grossen Verlagshäuser machen immer wieder auch die öffentlich finanzierte Schweizerische Rundfunkgesellschaft SRG für ihre Geldknappheit verantwortlich. Zu Recht?**

Ich sehe zwei Hauptgründe für die Finanzierungskrise der Medien. Unbestritten befinden sie sich in einer schwierigen Lage, Werbemittel fliessen ab. Aber meist fliessen sie zu globalen Techgiganten wie Google und Facebook. Zudem hat die Gratiskultur das Preisbewusstsein in der Bevölkerung zerstört. Informationspublizistik ist für viele Nutzerinnen und Nutzer nicht mehr an einen monetären Wert geknüpft.

**Die SRG trägt dazu also nichts bei?**

Die schweren Vorwürfe an die SRG sind empirisch nicht haltbar. Das Internet führt zur gegenseitigen Konkurrenz der verschiedenen Mediengattungen. Schauen wir die Konkurrenzsituation empirisch an: Erstens hat die SRG ein Online-Werbeverbot, kann da also niemanden bedrängen. Und zweitens erreichen die Onlineplattformen der SRG z.B. in der Deutschschweiz rund drei Mal weniger NutzerInnen als etwa «Blick online» und «20minuten.ch». Heute haben wir eine Debatte, in welcher die Ursachen für Probleme immer wieder auf den öffentlichen Rundfunk fallen. Das ist nicht haltbar.

**Es ist aber richtig, die Stellung der SRG kritisch zu hinterfragen? Schliesslich wird sie subventioniert.**

Wir brauchen subventionierte Medien. Lange bestand Konsens über einen gebührenfinanzierten Service Public, der zusammen mit privatem Rundfunk koexistiert. Dieser Konsens bricht derzeit auf. Nun brauchen wir aber Medien, die unsere Sprachgrenzen überschreiten und die Integrationsfunktion hochhalten. Ich bin nach wie vor von diesem Modell überzeugt. Medien sind die unverzichtbare

Basisinfrastruktur für jede Demokratie. Nun ist es aber so, dass der Markt alleine die Informationsmedien nicht finanzieren kann. Im Gegenteil: Es zeigt sich ein wachsendes Marktversagen.

**Die SRG steht auch von politischer Seite unter Druck, einzelne ExponentInnen wollen sie bekämpfen. Fehlen innerhalb der Politik Gegengewichte, also mehr SRG-freundliche Stimmen?**

Da sehe ich eindeutig ein Defizit, sei es in der Politik oder auch in der Wissenschaft. Die SRG ist eine Institution, die wir zur Erhaltung der Demokratie dringend brauchen. Die Definitionsmacht der KritikerInnen des Service Public ist zurzeit grösser als jene der BefürworterInnen. Es braucht Mut, sich dem Diskurs auszusetzen, was wir auch in anderen Ländern sehen. Der öffentliche Rundfunk steht vielerorts unter Druck, vor allem von rechtskonservativen Kräften.

**«Die SRG ist eine Institution, die wir zur Erhaltung der Demokratie dringend brauchen»**

**Das Ziel ist eine möglichst sinnvolle Koexistenz von privaten Medien und der SRG. Sie setzen sich für mehr Kooperation zwischen den einzelnen Akteuren ein. Wie stellen Sie sich das vor?**

Solche Kooperationen existieren schon lange, die Schweizerische Mediendatenbank ist beispielsweise

# Neues entdecken. Perspektiven verändern.

Studienaufenthalte an rund 600 Universitäten in über 60 Ländern.  
Wir beraten Sie gerne. International Office [infodesk@int.unibe.ch](mailto:infodesk@int.unibe.ch), [www.outgoing.unibe.ch](http://www.outgoing.unibe.ch)



schauspiel

# AMERIKA

Franz Kafka  
Ab 17. Dezember 2016, Vidmar 1

**FÜR  
15,- CHF INS  
THEATER\***

**KONZERT  
THEATER  
BERN**

\*An der Vorstellungskasse erhalten Sie mit Ihrer Joker Card jeden noch freien Platz für nur CHF 15,-! Gegen Vorlage eines gültigen Ausbildungsausweises, bis zum 30. Lebensjahr. Mehr Infos unter [www.konzerttheaterbern.ch](http://www.konzerttheaterbern.ch)

«Tatsächlich entsteht derzeit eine Art Gegenbewegung (...) Daraus schöpfe ich Hoffnung»



eine gemeinsame Recherchierplattform. Weitere Möglichkeiten sehe ich im infrastrukturellen Bereich und bei der Technologieentwicklung. In der Social Media-Forschung weisen viele Medien Rückstand auf, was das Nutzungsverhalten betrifft. Letztlich sehe ich auch Potenzial im Austausch von Inhalten. Konkret meine ich nicht, dass beispielsweise private TV-Sender die «SRF Tagesschau» ausstrahlen. Sondern Ideen, wie «watson.ch» sie umsetzt: Das Onlineportal zerpfückt jeweils die «SRF Arena» im Nachgang ausführlich, setzt dabei Videoausschnitte der Sendung ein, reichert sie mit redaktionellen Einordnungen an und veredelt sie dadurch. Wichtig ist bei inhaltlichem Austausch, dass die Medienvielfalt nicht darunter leidet.

**Vergessen darf man aber nicht, dass private Medienunternehmen gewinnorientiert arbeiten müssen.**

Womöglich müssen wir über die Verteilung der öffentlichen Gelder diskutieren. Bereits heute erhalten ja auch die regionalen Rundfunkmedien im Rahmen

des sogenannten Gebührensplittings einen gewissen Beitrag aus den Billag-Gebühren. Die Subvention breiter zu streuen, ist ein möglicher Weg.

**Sie befürworten also, dass private Medien stärker direkt gefördert werden?**

In Anbetracht des wachsenden Marktversagens muss man das prüfen, ja. Skandinavische Länder machen in dieser Hinsicht sehr viel mehr und sie sind auch erfolgreich: Die Erhebungen von Freedom House zeigen für diese Länder, dass direkte Medienförderung die Medienfreiheit nicht negativ tangiert. Auf keinen Fall aber darf direkte Medienförderung zu Stellenabbau in Redaktionen führen.

**Sie leiten die Studie «Jahrbuch Qualität der Medien». In den letzten Jahren sank die inhaltliche Qualität in der Schweiz stetig. Zuletzt verzeichnen allerdings Produkte wie die «Wochen-**

**zeitung WOZ», deren Profil auf hohe Qualität ausgerichtet ist, den stärksten LeserInnenzuwachs. Ist der Sinkflug der Qualität bald beendet?**

Tatsächlich entsteht derzeit eine Art Gegenbewegung, die mich freut. Zahlen wie jene der «Wochenzeitung» sind starke Signale, die zeigen, dass immer noch ein Markt für qualitativ hochstehenden Journalismus in der Schweiz existiert. Die WOZ setzt auf Recherche vor Ort. Daraus schöpfe ich Hoffnung, ebenso aus dem angekündigten «Project R» von Constantin Seibt und Christof Moser (die beiden Journalisten haben eine «Rebellion im Journalismus» angekündigt, Anm. d. Red.). Doch das grundsätzliche Problem bleibt bestehen, die wichtigste Voraussetzung für gute Qualität sind vorhandene Ressourcen. Und in naher Zukunft sehe ich leider keine Lösung für das finanzielle Ressourcenproblem, auch deshalb, weil ein Ausbau der direkten Medienförderung in der Schweiz bis auf weiteres kaum Mehrheiten finden wird. **text: lukas siegfried, livia midden-dorp, rafael egloff, bilder: tim loosli**

Emmanuel (25) aus Köniz (BE) fragt:

## Ich verwechsle ständig links und rechts, was ist da der Unterschied?

Lieber Emmanuel,

Links ist dort, wo der Daumen rechts ist und rechts ist gleich dort drüben, wo ein knabengesichtiger Lastwagenführer lautstark seinen legislativen Geltungsdrang auslebt. So wird es zumindest uns StadtbernerInnen beigebracht. Man munkelt, dass man an Orten, die keinen eigenen Erich besitzen, diese Eselsbrücke unter Einbezug des zweiten Daumens vervollständigt. Rechts ist dann dort, wo der Daumen links ist. Aufgrund seiner Sozialisation hat der Experte nur eine hochgezogene Augenbraue für derlei improvisierte Merksätze übrig – wenn beide Daumen involviert sind, ist das in der Tat verwirrend und nicht besonders praktikabel. Ich würde also raten, sich einen Erich als Orientierungshilfe anzuschaffen und den zweiten Daumen aus dem Spiel zu lassen. Dann wird auch der Unterschied zwischen links und rechts schlagartig ersichtlich: Das eine ist ein Daumen, das andere ein Erich. Der Daumen, der auf den Erich zeigt, ist der Daumen der linken Hand. Folglich ist die andere Seite rechts – es kann so einfach sein, oder? Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass du, lieber Emmanuel, dem Experten mit deiner Frage nicht nur Eselsbrücken, sondern auch einen Kommentar zu politisch-ideologischen Polaritäten aus dem Kreuz leiern willst. Nun, ich muss mich dazu aber nicht einmal auf wirklich dünnes Eis rauswagen, ätschibätsch! Das Ganze lässt sich – wenn man den Experten fragt – auf das grundsätzliche Menschenbild runterbrechen, das man vertritt. Hobbes oder Rousseau, *Leviathan* oder *Du contrat social ou Principes du droit politique*? –

ist der Mensch von Natur aus des Menschen Wolf und muss zivilisiert werden, oder ist er von Natur aus «gut» und wird erst durch gesellschaftliche Einflüsse «verdorben», beziehungsweise geformt? Eine Frage, über die bis heute quer durch alle wissenschaftlichen Disziplinen gestritten wird und aus der sich auch die anscheinend unüberwindbaren Gräben speisen, die zwischen rechten und linken Positionen existieren. Doch bei aller Unüberwindbarkeit: Du wirst bestimmt schon festgestellt haben, dass dein nach rechts zeigender Daumen – gemäss Merkspruch also die linke Seite – sich schlagartig dort befindet, wo du zuletzt die rechte Seite vermutet hattest, sobald du dich ein halbes Mal um die eigene Achse drehst. Folgerichtig wird der Erich dann auf der linken Seite legiferieren. Ich empfehle, dir daraus einen Spass zu machen: Drehe dich vor den nächsten Wahlen einfach wild im Kreis und schau dann, wo die Daumen stehen. So lassen sich unsere starren gesellschaftlichen Strukturen spielerisch aufbrechen.

Solidarische Grüsse,  
dein Experte **nw**

*Auch wenn es die Dozierenden zu Semesterbeginn kollektiv und repetitiv abstreiten – es gibt sie, die dummen Fragen! Unser ExpertInnen-team nimmt sich ihrer an: eloquent, sachkundig und auch durchaus verständnisvoll. Sende jetzt deine Frage an [frage@studizytig.ch](mailto:frage@studizytig.ch) und **GEWINNE** zwei Tickets für einen Eintritt in den Dachstock.*

## bsz goes internet

Eines ist sicher: Eine gute Zeitung braucht einen Onlineauftritt. Die römische Zeitung «acta diurna» hatte keinen und musste deshalb ihren Betrieb schon vor Jahrtausenden einstellen. Dieses Schicksal soll uns nicht ereilen! Wenn in den nächsten Tagen also das Internet abstürzt, dann vielleicht, weil Edward Snowden wieder einmal die Whistle von wem geblowt hat. Vielleicht aber auch, weil die Server den Ansturm auf die brandneue Website der *bärner studizytig* nicht bewältigen können.

Was bietet euch die Website? Einerseits werdet ihr dort alle bisher abgedruckten Artikel wiederfinden und erhaltet die Möglichkeit, endlich die Kommentarspalte mit eurem Senf zu beschmieren. Ausserdem klemmt sich unsere Redaktion alle zwei Wochen für euch in den Allerwertesten und mit Kaffee hinter die Klaviatur, um exklusive Onlineinhalte in gewohnter Printqualität zu produzieren.

Andererseits möchten wir die monopolistisch anmutende Domain «studizytig.ch» nicht für uns alleine beanspruchen. Verschiedene Kooperationen bilden das Substrat der Website. Um einige zu nennen: «Negative White» sorgt für den kulturellen Einschlag, Texte von «philosophie.ch» werden euer geistiges Fundament erschüttern und euch in den Nihilismus treiben und das



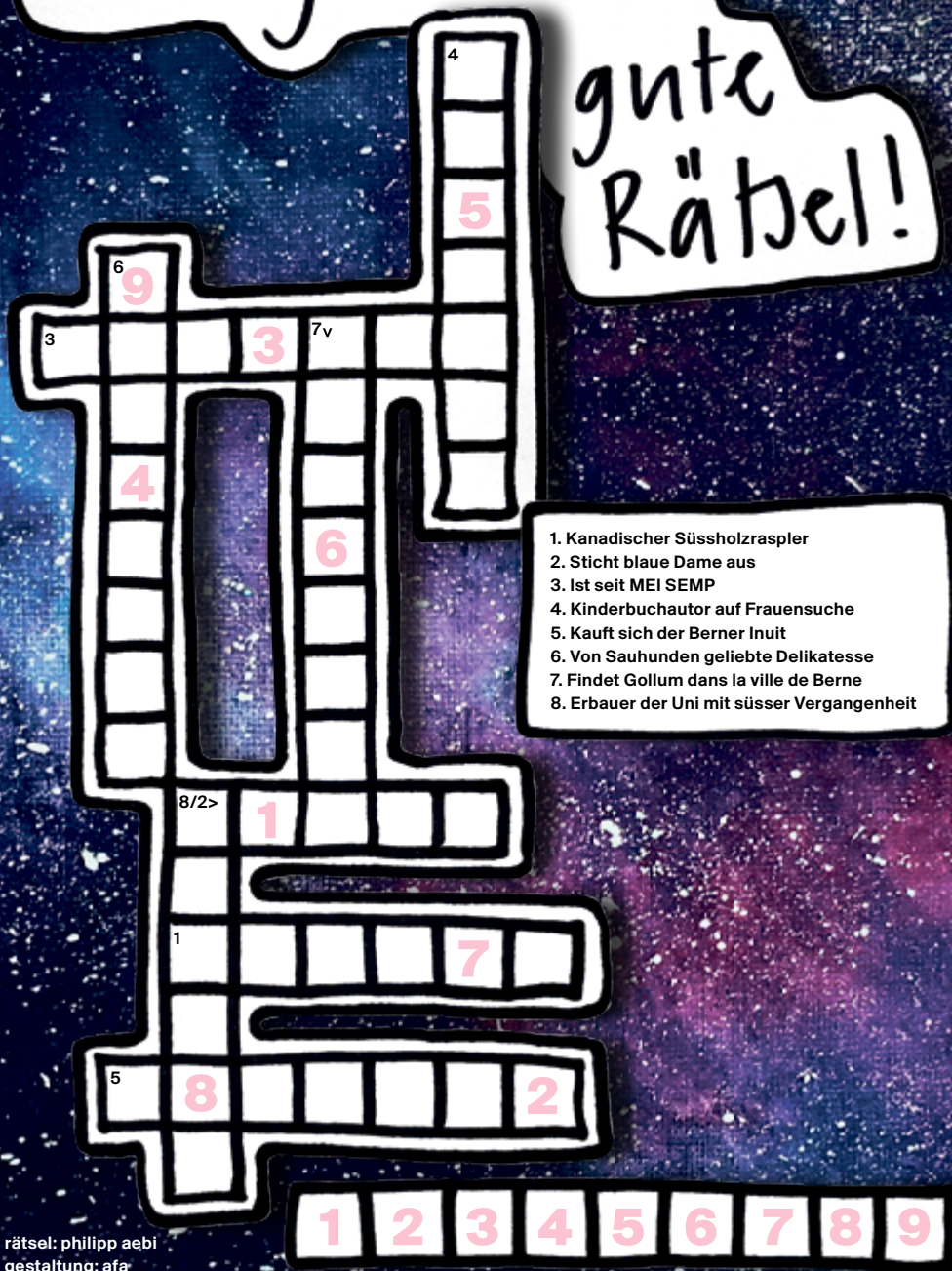
Radio «Unibox» erschliesst den haarigen Pad zu eurem Trommelfell. Ein grosses Merci fürs Kreieren unserer Seite geht an dieser Stelle noch an die «dreigestalten»: Felix Brönnimann, Julian Morf und Lukas Bieri.

Um es mit dem zeitgenössischen Poeten Kanye West zu sagen: «Ich freue mir ganz doll auf die Website der *bärner studizytig*.» Wir uns auch lieber Kanye, wir uns auch...



# Das galaktisch

# gute Rätsel!



1. Kanadischer Süssholzraspeler
2. Sticht blaue Dame aus
3. Ist seit MEI SEMP
4. Kinderbuchautor auf Frauensuche
5. Kauft sich der Berner Inuit
6. Von Sauhunden geliebte Delikatesse
7. Findet Gollum dans la ville de Berne
8. Erbauer der Uni mit süsser Vergangenheit

rätsel: philipp aebi  
gestaltung: afa

Sende das Lösungswort bis am 25.12.2016 an [raetsel@studizytig.ch](mailto:raetsel@studizytig.ch). Zu gewinnen gibt es 5x2 Eintritte für die Vorstellung am 28.12.2016 des Stücks «Amerika» von Konzert Theater Bern. Viel Erfolg!



Hier noch Kirstin.

## Impressum

Die *bärner studizytig* wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4x jährlich mit einer Auflage von 11'308 Exemplaren.

### Redaktion

David Burgherr (dab), Sam von Dach (svd), Rafael Egloff (re), Alice Fankhauser (afa), Cedric Fröhlich (cf), Luca Hubschmied (lh), Lucie Jakob (luj), Andrea Knecht (akn), Sophie Meyer (sme), Livia Middendorp (lm), Rahel Schaad (ras), Yannic Schmezer (yas), Lukas Siegfried (lus), Jonathan Stauffer (jos), Nicolas Weber (nw), Saare Yosief (say)

### Externe

*Design:* Jacqueline Brügger, Paolo Riva  
*Bilder:* Sam von Dach, Tim Loosli  
*Layout:* Alice Fankhauser  
*Lektorat:* Karla Koller  
*Website:* Felix Brönnimann, Julian Morf, Lukas Bieri; dreigestalten

### Werbung

Liliane Schuler, [werbung@studizytig.ch](mailto:werbung@studizytig.ch)

### Kontakt

*bärner studizytig*, 3000 Bern  
[info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch)  
[www.studzitytig.ch](http://www.studzitytig.ch)

### Druck

Gassmann AG, Biel

Redaktionsschluss *bärner studizytig* #7:  
17.02.2017  
Inserate-Annahmeschluss: 17.02.2017  
Erscheinungsdatum (Versand): KW 11

### Redaktion SUB-Seiten

Angela Krenger (ak), Flavia von Gunten (fvg)

### Kontakt SUB

[redaktion@sub.unibe.ch](mailto:redaktion@sub.unibe.ch)  
*Verantwortliche SUB-Vorstand:*  
Pia Portmann, [pia.portmann@sub.unibe.ch](mailto:pia.portmann@sub.unibe.ch)  
*Lektorat SUB-Seiten:* Simone Herpich

### Adressänderungen bitte melden an:

[abo@studizytig.ch](mailto:abo@studizytig.ch)

Die *bärner studizytig* dient der Student-Innenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der *bärner studizytig* im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die *bärner studizytig* trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an [abo@studizytig.ch](mailto:abo@studizytig.ch). Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die *bärner studizytig* nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail an [abo@studizytig.ch](mailto:abo@studizytig.ch).

# SUB verlässt VBSL

Die SUB und der Verein Berner Studentenlogierhaus (VBSL) werden nicht mehr zusammenarbeiten. Warum es so weit kam und wie sich diese Entscheidung auf die Wohnungssituation der Studierenden auswirkt, wollten wir von den Beteiligten wissen.

«Wir hatten nicht mehr den Eindruck, dass der VBSL günstigen Wohnraum für finanziell schwächer gestellte Studierende anbieten kann.»

Mit einer Medienmitteilung gab die SUB im September 2016 den Austritt aus dem Verein Berner Studentenlogierhaus (VBSL) bekannt. Die Gründe dafür seien vielfältig und hätten sich seit längerer Zeit abgezeichnet, schreibt die SUB im Dokument. «Wir hatten nicht mehr den Eindruck, dass der VBSL günstigen Wohnraum für finanziell schwächer gestellte Studierende anbieten kann», sagt Fabienne Kriesi, Vorstandsmitglied der SUB und zuständig für das Ressort Soziales und Personal. Als Beispiel nennt sie die Schliessung des Logierhauses am Kanonenweg, die mit der Eröffnung der Liegenschaft in Bolligen kompensiert wurde. «Für uns ist es nicht nachvollziehbar, dass Wohnungen an einer Top-Lage wie in der Länggasse günstiger sind als jene ausserhalb der Stadt in Bolligen», führt Kriesi aus. Das Argument, dass die Zimmer in Bolligen moderner seien, lässt sie nicht gelten: «Die meisten Studierenden wollen in erster Linie günstig und zentral wohnen. Bei einer Verlegung in die Peripherie entstehen Mobilitätskosten, die das Budget belasten.»

#### Gesucht: Günstiger Wohnraum

Das günstigste Angebot des VBSL kostet aktuell 560 Franken pro Monat. Dieser Preis sei in Ordnung, allerdings sei die Anzahl Zimmer, die zu diesem Preis zu haben sind, zu gering, meint Kriesi. «Wohnraum um 500 Franken in Bern zu finden ist schwierig». Die SUB hätte vom VBSL erwartet, dass vor allem dieser Preisbereich ange-

strebt und dort gezielt ein grösseres Angebot geschaffen wird. Das Angebot des VBSL könne gerade für Austauschstudierende nützlich sein, da es oftmals schwierig sei, ein möbliertes Zimmer für einen kurzen Zeitraum zu finden. Die SUB werde in diesem Fall weiterhin auf den VBSL verweisen, wünscht sich aber ebenfalls niedrigere Preise. «Auch Studierende aus dem Ausland haben oft ein kleines Budget», merkt Kriesi an.

#### Gesucht: Relativ preiswert, aber modern

Pro Jahr erziele der VBSL einen Mietertrag von zirka fünf Millionen Franken. Nach Abzug aller Kosten, Abschreibungen und Zuweisungen an den Erneuerungsfonds werde in der Regel ein ausgeglichenes Ergebnis ausgewiesen. Vorwürfe der SUB, dass die Preise zu hoch seien, weist der Präsident Jürg Stucki zurück. Die Zimmer- und Wohnungsangebote des Vereins seien sehr breit und auf alle Budgets ausgerichtet.

Gemäss dem Dokument «Entstehung und Entwicklung» des VBSL sei der Verein eigentlich als nicht gewinnorientierte Organisation darauf bedacht, für Studierende und Auszubildende möglichst mieterfreundliche Mietzinse anzustreben. Selbstverständlich solle aber trotz der günstigen Mieten moderne Infrastrukturen und gut konzipierter Wohnraum angeboten werden.

Doch: «Die Studierenden sind gerne bereit, auf Luxus zu verzichten. Wenn eine Wohnung keine Geschirrspülmaschi-

## «Die meisten Studierenden wollen in erster Linie günstig und zentral wohnen.»

ne oder Badewanne hat, dafür pro Monat 70 Franken weniger kostet, hat der Preisnachlass für viele einen höheren Stellenwert», wendet Kriesi ein. Der VBSL bietet zusätzliche Dienstleistungen, etwa einen Waschkloster und möblierte Zimmer, an. Diese Dienstleistungen würden nicht von allen Studierenden gewünscht. Bei den Mietverhältnissen des VBSL gibt es jedoch keine Möglichkeit, für einen Preisnachlass darauf zu verzichten.

### Projekte der SUB

Um einheimischen Studierenden zu günstigem Wohnraum zu verhelfen, verfolgt die SUB neue Pläne. Carole Klopstein, Vorstandsmitglied der SUB und zuständig für das Ressort kantonale- und universitäre Hochschulpolitik und Kommunikation verweist auf die Wohnungsbörse auf der Homepage der SUB. Dort würden regelmässig neue Wohnungs- und Zimmerinserate aufgeschaltet. Auch Angebote des von der SUB unterstützten Projekts «Wohnen für Hilfe» würden unter dieser Rubrik erscheinen. «Studierende können zu einem geringen Preis bei älteren Leuten wohnen, müssen aber die Person unterstützen, etwa im Haushalt oder Garten», erklärt Klopstein. Weiter bemühe sich die SUB, ein besseres Netzwerk mit anderen Institutionen aufzubauen, welche bereits jetzt günstigen Wohnraum für Studierende anbieten. Eine solche Institution sei zum Beispiel der Verein Wohnraum für Studierende (StuWo). Ausserdem habe die SUB im November 2016 in Zusammenarbeit mit einer Grossrätin eine Interpellation im Grossen Rat des Kantons Berns eingereicht. Sie erkundigt sich darin, was bisher unternommen wurde, um Studierenden günstigen Wohnraum anzubieten. Behandelt werde die Interpellation wahrscheinlich 2017. Weitere Abklärungen sind am Laufen, die SUB würde sich gerne in absehbarer Zeit an einem grösseren Wohnprojekt für Studierende

beteiligen. Sie ist dafür in Absprache mit diversen Institutionen und Personen, zudem setzt sich die Hochschulpolitische Kommission der SUB mit dem Thema und den damit verbundenen Möglichkeiten auseinander.

### Leistungen von Stadt und Uni

Speziell für Studierende und Leute in Ausbildung bietet die Stadt Bern 40 Zwei- und Dreizimmerwohnungen an der Freiburgstrasse an. Die günstigste koste 550 Franken netto pro Monat, sagt Adrian Humbel von der Abteilung für Immobilien der Stadt Bern. Die Mietverträge seien an die Immatrikulationsbestätigung gekoppelt. Werde eine Wohnung frei, schreibe er diese auf einer Wohnungsplattform im Internet aus und melde dies der Universität Bern. Ellen Krause vom International Office der Universität Bern bestätigt diese Zusammenarbeit mit der Stadt. Sie ergänzt, dass die Uni personell und ideell dem VBSL nahestehe und ihn unterstütze. Ausserdem habe sich die Uni der Plattform «housing anywhere» angeschlossen: «Damit können Berner Studierende, wenn sie für begrenzte Zeit ins Ausland gehen, ihr Zimmer zwischenvermieten. Eventuell finden sie über diese Plattform selbst eine günstige Unterkunft im Zielland. Die Kosten des Zugangs übernimmt die Universität, so dass die Nutzung für die Studierenden kostenfrei ist.»

### Prognose schwierig

Drei Monate nach dem Austritt der SUB aus dem VBSL ist es naheliegend, dass sich dieser Entscheid noch kaum auf das Wohnungsangebot für Studierende ausgewirkt hat. Nach wie vor ist es schwierig, eine Bleibe unter 500 Franken zu finden (vgl. bsz Ausgabe 5). Es lässt sich feststellen, dass die SUB durch ihre zahlreichen Projekte im Wohnungsbereich eine ganzheitliche und nachhaltige Lösung anstrebt. **text: fvg**

### Eine passende Wohngelegenheit finden

Die Suche nach einer passenden Wohngelegenheit ist nicht immer einfach, insbesondere, wenn du ein kleines Budget hast. Du kannst dir überlegen, ob du selber eine WG gründen möchtest oder in eine bereits bestehende einziehen willst. Stelle sicher, dass du verschiedene Plattformen nach Möglichkeiten absuchst. Nicht jedes Angebot ist auf jeder Webseite oder Pinnwand ausgeschrieben. Versuche deshalb, auch kleinere Plattformen, wie Kleinanzeigen, die Stellwände an der Universität oder das Wohnungsangebot der SUB, in deine Suche miteinzubeziehen. Weitere Ideen und AnbieterInnen findest du auf der Homepage der SUB unter der Rubrik «Weitere Wohngelegenheiten». Bei der Bewerbung für eine Wohnung solltest du unbedingt darauf achten, dass dein Bewerbungsdossier komplett ist. Dazu gehört das ausgefüllte Bewerbungsformular (dieses erhältst du in der Regel bei der Wohnungsbesichtigung) und ein Betriebsregisterauszug. Am besten legst du ein Motivationsschreiben bei: In diesem erklärst du, wieso du die Wohnung möchtest. Zusätzlich kommt es bei einem unregelmässigen Einkommen sehr gut an, wenn du ein Bürgschaftsschreiben deiner Eltern dazulegst. Besichtige die WG oder die Wohnung, bevor du dich bewirbst oder dafür entscheidest und versuche, die Bewerbung so schnell wie möglich einzureichen. Denn vielfach entscheidet die Geschwindigkeit über den Entscheid. Sollten weitere Mitglieder zu deiner WG hinzustossen, setze einen Untermietvertrag auf. Vorlagen findest du im Internet und du kannst dir ohne viel Aufwand Mühe und Ärger ersparen. Solltest du rechtliche Probleme haben, darfst du dich jederzeit an den Rechtsberatungsdienst der SUB wenden.

# Ab an die Urne!

Im März 2017 wird der StudentInnenrat (SR) neu gewählt. Doch was genau macht der SR? Und wer ist dort dabei, mit welchen Zielen? Wir stellen euch die sieben Fraktionen vor und lassen die Präsidentin des SR zu Wort kommen.



Katharina Schlittler ist Präsidentin des StudentInnenrats und Mitglied der Fraktion «Wirtschaftswissenschaften im Rat (WIR)». Sie studiert BWL und Sport.

**Katharina Schlittler, du bist Präsidentin des StudentInnenrats. Welche Aufgaben übernimmst du in dieser Funktion? Und wie ist der SR überhaupt aufgebaut?**

Der Präsident oder die Präsidentin ist jeweils für ein Jahr vom SR gewählt. Ich leite die monatlichen Sitzungen und lege die Traktanden fest. Der SR, das Parlament der SUB, zählt 40 Sitze. In der laufenden Legislatur sind diese auf sieben Fraktionen aufgeteilt.

**Was unternimmt der SR, das den Studierenden nützt?**

Der grösste Teil der Arbeit findet – wie im nationalen Parlament – in Fachkommissionen statt. Dort werden konkrete Probleme themenweise behandelt. Die SUB-Kulturkommission hat zum Beispiel einen Studigarten errichtet und die Finanzkommission berät sich über das Budget. Der SR behandelt auch Unterstützungsanträge von Fachschaften oder SUB-Gruppierungen. So wurde Geld für eine Geografiereise oder für die Verpflegung bei einem Event von Impact Bern gesprochen.

**Was ist deine Motivation, im SR dabei zu sein?**

Es ist eine ideale Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. Als Mitglied des SR erlebe ich politische Prozesse hautnah. Ausserdem ist mir der Umgang mit Reglementen und Gesetzen immer vertrauter, was mir auch ausserhalb des SR nützt. Viele SR-Mitglieder sind zusätzlich zum SR in der Parteipolitik aktiv.

**Im März 2017 stehen die nächsten Wahlen an. Wie kann ich als Studentin meine Stimme abgeben?**

Vom 6. bis zum 29. März können sich die Studierenden online registrieren und wählen. Am 30. März werden die Ergebnisse publiziert. Wichtig ist, dass die in den Statuten verankerte Frauenquote von 40 Prozent erreicht wird, sonst sind Männer vom Eintritt in den SR ausgeschlossen. Ich hoffe, dass viele Studierende ihre Stimme abgeben werden und wir die Wahlbeteiligung von 16.6 Prozent bei den letzten Wahlen überbieten können.

**Wie intensiv muss eine Kandidatin oder ein Kandidat Wahlkampf betreiben, um gewählt zu werden?**

Da gibt es keine allgemeingültige Antwort. Da die Wahlen mit dem Proporzsystem laufen, haben auch kleine Fraktionen Chancen auf einen Sitz. Dort braucht eine Einzelperson weniger Stimmen, als wenn sie einer grossen Fraktion angehört. 2015 traten 116 Personen für 40 Sitze an. Ich rechne damit, dass die Fraktionen spätestens zu Beginn des Frühjahrssemesters aktiv Wahlkampf auf dem Uni-gelände machen. **text: fvg, bild: zvg**

## Die sieben Fraktionen des StudentInnenrats

### Junge Grüne (JG): 7 Sitze

---

Die Jungen Grünen Uni Bern setzen sich für eine Universität ein, die nachhaltige Lösungen vorantreibt und verwirklicht. Sie unterstützen eine Bildungspolitik, die Chancengleichheit gewährleistet und fördert. So sind ihnen Themen wie bezahlbarer Wohnraum oder Vereinbarkeit von Studium und Arbeit ein grosses Anliegen. In Zeiten von weltweiten Konflikten ist es ihnen zudem wichtig, einen Dialog zwischen geflüchteten Personen und Studierenden zu schaffen.

### Grünliberale Uni Bern (GL): 7 Sitze

---

Die Grünliberalen der Uni Bern setzen sich aktiv für die Interessen der Studierenden ein und wollen zielorientierte und pragmatische Lösungswege finden. Ihre Anliegen sind zahlreich und konkret: Die Studiengebühren sollen nicht steigen, die Bibliotheken länger geöffnet sein, das Kernsystem-Lehre (KSL) verbessert werden, Vorlesungen via Live-Stream und Podcasts angeboten werden. Trotzdem wünschen sie sich eine transparente Lehre und Forschung.

### Wolke7 – die geistreiche Alternative: 2 Sitze

---

Wolke7 ist parteipolitisch unabhängig, der christliche Glauben verbindet alle Mitglieder. Sie denken darüber nach, was es heisst, christliche Werte in den unipolitischen Alltag zu übersetzen. Ein nachhaltiger und umweltfreundlicher Umgang mit den Ressourcen der Uni Bern und die Erleichterung des Unialltags von Studierenden mit einer körperlichen Behinderung sind Anliegen von Wolke7. Weiter streben sie eine SUB an, die sich auf ihre Kernaufgabe – im Interesse aller Studierenden zu agieren – konzentriert.

### Jungfreisinnige Uni Bern (JF): 5 Sitze

---

Die Jungfreisinnigen der Universität Bern ist eine politische Partei und gehört den Jungfreisinnigen des Kantons Bern an. Die JF kämpft für ein besseres Renommee der Universität Bern, die hervorragende Ausbildung soll als solche wahrgenommen werden. Sie setzen sich für die Gleichberechtigung ein, unabhängig von Geschlecht und Herkunft sollen alle Personen Einsitz in studentischen Gremien nehmen können. Weiter setzten sie sich gegen die Zahlungen an den Verein Schweizer Studierendenschaften ein.

### Tuxpartei (Tux): 2 Sitze

---

Die Tuxpartei ist an keine Mutterpartei gebunden. Viele ihrer Anliegen betreffen vor allem Phil-nat.- und Medizinstudierende. Tux ist das Maskottchen von Linux, einem offenen Computerbetriebssystem. Diese Philosophie hat sich die Partei zum Vorbild genommen: Sie fordern Offenheit in allen Facetten. Dokumente sollen frei zugänglich publiziert werden, genauso offen soll auch das Stipendienwesen sein. Das Studium als tertiärer Bildungsweg soll für alle erhalten bleiben.

### Sozialdemokratisches Forum (SF): 9 Sitze

---

Für das SF steht das Wohl aller im Vordergrund. Es setzt sich für eine attraktive Universität ein und fordert Chancengleichheit für alle. So unterstützte das SF zum Beispiel das Projekt «Offener Hörsaal». Den Fortbestand von Austauschprogrammen will es sichern. Eine Erhöhung der Studiengebühren und die Studiendauerstrafe lehnt es ab. Das SF will das Lernen von zu Hause aus verbessern, indem Präsenzzeiten abgeschafft und Podcasts angeboten werden.

### Wirtschaftswissenschaften im Rat (WIR): 8 Sitze

---

Wirtschaftswissenschaften im Rat ist vor zwei Jahren aus der Fachschaft Wirtschaftswissenschaften heraus entstanden. WIR sind parteipolitisch unabhängig und vertreten primär die Interessen der WirtschaftswissenschaftlerInnen. WIR stehen für Pragmatismus und Sachpolitik an Stelle von parteipolitischen Grabenkämpfen. Sie wollen insbesondere ihre studienbedingten Kenntnisse in die SUB einbringen, damit diese effizient und organisiert auftritt und handelt.

# Studierenden- schaft in Berlin

Die Humboldt-Universität zu Berlin (HU) zählt zu den besten Unis Deutschlands und bietet für zahlreiche Fachrichtungen ein Studium mitten in der Bundeshauptstadt. Die Hochschule zählt rund 37'000 Studierende. Die SUB-Redaktion hat sich vor Ort umgesehen und einen Blick auf die Berliner Studierendenvertretung geworfen.

Die studentische Selbstverwaltung an der HU Berlin vertritt die Studierenden und nimmt Stellung zu aktuellen hochschulpolitischen Themen. Zum Beispiel wehrt sie sich gemeinsam mit der Berliner Landes-Asten-Konferenz gegen eine Einschränkung digitalen Lernmaterials. Die Asten-Konferenz ist ein Zusammenschluss der Studierendenschaften zahlreicher Berliner Hochschulen.

## Organisation

Die studentische Selbstverwaltung der HU ist eine Verfasste Studierendenschaft nach Berliner Hochschulgesetz. Solche gliedern sich üblicherweise in ein StudentInnenparlament (StuPa) und einen Allgemeinen Studierendenausschuss (ASTA) als Exekutivorgan. Aus historischen Gründen ist die Exekutive der Studierendenvertretung an der HU kein Allgemeiner Studierendenausschuss, sondern der ReferentInnenrat (RefRat). Er ist unmittelbar an die Beschlüsse des Studierendenparlaments gebunden und erledigt die laufenden Geschäfte. Jeder Referent, jede Referentin wird einzeln gewählt und steht alleine oder mit anderen ReferentInnen einem der 16 Arbeitsgebiete, den sogenannten Referaten, vor. Die Kernreferate sind die Referate

Soziales, Lehre und Studium, Finanzen, Hochschulpolitik und Öffentlichkeitsarbeit. Weitere können vom Studierendenparlament bestimmt werden. So gibt es noch die Referate für Anti-Rassismus & Ausländer\_innen, für Fachschaftskoordination, für queer\_feminismus, für Internationales, für Ökologie und Umweltschutz, für das Politische Mandat und Datenschutz, für Publikation, für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, und inter, für Kultur und für Studieren mit Kind(ern).

## Studieren, auch mit Kind

Der RefRat bietet unter anderem ein grosses soziales Angebot. Das RefRat Studieren mit Kinder(n) koordiniert den studentischen Kinderladen «Die Humbolde» am HU-Standort Mitte. Die Lage mitten in Berlin kommt beispielsweise dem 28-jährigen Philipp Hennemann sehr entgegen, denn er und seine ehemalige Partnerin leben getrennt; in Mitte können sie jedoch beide ihren Sohn abholen und bringen. Besonders schätzt der junge Vater die lockere Umgebung. Tatsächlich ist der Kinderladen keine «normale» Kita. Hier können Studierende, auch Auslandsstudierende, ihre Kinder im Alter von eins bis Schuleintritt regelmässig oder auch

nur zwischendurch betreuen lassen. Zum Beispiel abends, um einen Sprachkurs zu besuchen. Der Kinderladen ist während des Semesters besonders lange geöffnet, nämlich bis 20:30. Philipps Junge ist zweieinhalb Jahre alt und geht jeden Tag in den Kinderladen. Seine Mutter studiert an der HU Germanistik und Philosophie. Die Kosten werden fast ausschliesslich von der Universität getragen, die Eltern bezahlen nur 5 Euro pro Monat und 1,50 Euro Essensgeld pro Mahlzeit.

## Das StudentInnenparlament an der HU Berlin

Nebst dem RefRat ist das Parlament (StuPa) das zentrale Organ der Studierendenvertretung. Die Aufgaben des StuPa sind: Wahl und Kontrolle des RefRat, Beschlussfassung von Satzungen und Ordnungen sowie die Haushaltsführung. Für alles, was mehr als 2'600 Euro kostet, müssen der RefRat und andere AntragsstellerInnen vors StuPa. Die Verfasste Studierendenschaft finanziert sich selbst über die Semesterbeiträge der Studierenden. Das ergibt bei der momentanen Beitragshöhe von 8,50 rund 600'000 Euro, die der Studierendenschaft zur Verfügung stehen. Grundsätzlich gehe ein Drittel der



Die Garderobe des Kinderladens, im Hintergrund die Küche. Hier können Studierende ihre Kinder flexibel betreuen lassen.



Bei der HUBSchrauber-Werkstatt kann man sein Fahrrad selbst reparieren. Freiwillige HelferInnen beantworten Fragen und unterstützen Anfänger.

Finanzmittel ans StuPa, ein Drittel an die Fachschaften und ein Drittel an den RefRat, berichtet der Finanzreferent João Fidalgo, Student im Master Philosophie an der HU.

Das Studierendenparlament besteht aus 60 Studierenden der HU, die jeweils im Januar gemäß einer personalisierten Verhältniswahl an der Urne oder per Brief gewählt werden. Die Wahlbeteiligung im letzten Januar lag bei nur 6,6 Prozent. Trotzdem sei das Präsidium von der Wichtigkeit des StuPa überzeugt und gebe vollen Einsatz für dessen Vorbereitung, sagt Lisa Gottwald, Mitglied des Präsidiums. «Eine Uni ohne Beteiligungsmöglichkeit wäre für mich undenkbar», so die Sozialwissenschaftlerin.

## «Eine Uni ohne Beteiligungsmöglichkeit wäre für mich undenkbar»

### Wahlen nach Listen

Wahlberechtigt und wählbar sind alle an der HU Immatrikulierten. BewerberInnen müssen sich zu Listen von mindestens drei Personen zusammen-

schliessen, um zur Wahl ins Parlament anzutreten. Manche dieser Listen sind parteinahe, so zum Beispiel die «JUSOs HU» oder die «Linke.SDS-Sozialistisch-Demokratischer Studierendenverband». Fast so gross wie deren Sitzanteil ist jener der Liste «RCDS- Die Studentenunion», die dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten angehört, einem deutschlandweiten Studentenverband. Sie verstehen sich gemäß Wahlbroschüre 2016 als Gegenpol zur oft links geprägten hochschulpolitischen Landschaft an der HU. Es gibt auch sehr kleine Gruppierungen. So zum Beispiel «the autonome alkoholiker\_innen», eine langjährige Liste, deren Wahlziele 2016 alle ironisch formuliert sind. Oder es gibt Neulinge wie die «engagierten Jura-Studierenden», die erst seit einer Amtszeit im StuPa sind. Dann hat es auch Listen, die vorwiegend für die Interessen von Fachbereichen eintreten, so zum Beispiel die «FSI-Chariété» für die MedizinstudentInnen. Insgesamt sind im jetzigen StuPa 17 Listen vertreten.

### Veloenthusiasten helfen Studis bei Panne weiter

Ein weiteres Projekt des RefRat ist die bald zwanzigjährige Fahrrad-selbsthilfewerkstatt «HUBSchrauber», die vom Ökoreferat unterstützt wird. Die Räume dafür werden von der Uni gestellt. Im «HUBSchrauber» können Studierende ihre Fahrräder selbst reparieren, oder gespendete, alte Rahmen neu zusammenbauen. Die wichtigsten Ersatzteile und Werkzeuge werden bereitgestellt. Ein oder zwei engagierte FahrradschrauberInnen helfen bei

Fragen weiter, sodass auch Anfänger ihr Rad reparieren können. Einer der 20 ehrenamtlichen Fahrradenthusiasten ist der Berner Vincenz Schmid. Die Liebe liess ihn nach Berlin auswandern, wo er seit einem Jahr beim «HUBSchrauber» mithilft. Er ist fast jeden Tag in der Werkstatt anzutreffen. Oft komme er auch nur vorbei, um etwas für die Uni zu arbeiten oder Büroarbeiten für die Werkstatt zu erledigen. Die Initiative finanziert sich hauptsächlich über Spenden der zahlreichen NutzerInnen. Genutzt werde die Werkstatt von allen, so zum Beispiel von Studierenden, Bankangestellten, Obdachlosen. Auch das HUBSchrauber-Kollektiv besteht aus ganz unterschiedlichen Menschen. Der 24-jährige Gümliger studiert Rehabilitationswissenschaften und Chemie an der HU. Die siebeneinhalb Kilometer von seiner Wohnung in Lichtenberg bis zur Uni in Berlin Mitte legt er mit dem Fahrrad zurück. «Es ist auf vielen Straßen noch ein Kampf, sich unbehelligt durch die Blechlawinen zu quetschen. Die Radcommunity ist allerdings schon heute sehr cool», so Vincenz. **text, bilder: ak**



Immer da, wo Zahlen sind.

## Schiff ahoi!

Wir steigen mit dir ins Boot.

Die Raiffeisenbank Bern setzt mit dir die Segel, so dass deine Finanzen während deiner Studienzzeit bestmöglich direkt an deinem Studienort Bern betreut werden. Wir bieten dir als Student Einzigartiges: Neben kostenloser Kontoführung, Karten und E-Banking profitierst du von attraktiven und einzigartigen Membervorteilen und vielfältigen Vergünstigungen für Events, Konzerte und Ausflüge.

Wir steigen gerne mit dir ins Boot und begleiten dich durchs Studienjahr -  
**denn wir machen dir den Weg frei!**



### Steige mit uns ins Boot!

Alle Studierenden, die diesen Bon bei einer Kontoeröffnung abgeben, erhalten neben einer persönlichen Beratung eine einzigartige Gadget-Box, die ideal zum Studienalltag passt. Wir freuen uns, mit dir neue Horizonte anzusteuern!

Vor- und Nachname: \_\_\_\_\_

Adresse, PLZ: \_\_\_\_\_

Geburtsdatum: \_\_\_\_\_

Bon ist ausschliesslich bei der Raiffeisenbank Bern, Waisenhausplatz 26, 3011 Bern und deren Geschäftsstelle in Muri b. Bern und Bümpliz einlösbar. Gadget-Boxes sind begrenzt, Abgabe solange Vorrat. Aktion gültig bis 31. März 2017.

**Raiffeisenbank Bern**  
Waisenhausplatz 26, 3011 Bern  
Telefon 031 326 05 05, [www.raiffeisen.ch/bern](http://www.raiffeisen.ch/bern), [bern@raiffeisen.ch](mailto:bern@raiffeisen.ch)

**RAIFFEISEN**